1,60 DM / Band 244
Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12.-

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Der Seelen-Vampir

Belgien F 35 / Frankreich F 5,- / Italien L 1100 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 2,- / Schweden kr 5,- i.m. / Spanien P 80



Der Seelen-Vampir

John Sinclair Nr. 244

Teil 1/2

von Jason Dark

erschienen am 08.03.1983

Titelbild von Rafael Lara

Sinclair Crew

Der Seelen-Vampir

Er existierte bereits seit langer Zeit und versetzte die Menschen in Angst und Schrecken.

Einige nannten ihn einen Vampir, andere einen Seelensauger. Für uns war er beides.

Doch niemand ahnte, welch ein Geheimnis ihn umgab. In finsteren Stollen und Verliesen saugte er seine Opfer leer und entriß ihnen die Seele. Als wir ihn stellten, mußten wir einsehen, daß ein Fall, den wir für beendet geglaubt hatten, erst richtig begann…

Vor uns gähnte der Schlund!

Eine düstere, unheimliche Tiefe, schwarz wie Tinte und einen Geruch ausströmend, der an fauliges, brakiges Wasser erinnerte und in dem auch noch eine andere Komponente mitschwang.

Leichengeruch!

»Und da sollen wir runter?« fragte Suko.

Ich hob die Schultern. »Wird uns wohl nichts anderes übrigbleiben.«

Mein Freund und Kollege schaute sich um. Hinter mir und jetzt vor ihm öffnete sich das Gewölbe. Eine unter der Erde liegende Felshalle, vor Jahrhunderten entstanden, mit Geröll übersät und einem schmalen eingefurchten Bett, ein Zeichen, daß hier einmal ein schäumender Fluß seinen Weg gefunden hatte.

Wo das Licht unserer Lampen nicht mehr hinreichte, gab es die Eisenleiter. Sie klammerte sich an das rauhe, rissige Gestein und führte nach oben, wo der Wind um die kantigen, grauen Felsen jaulte.

Davon war in dieser Tiefe nichts zu merken. Bis auf unsere Stimmen war es ruhig.

Suko drehte sich wieder um. Der Strahl seiner Lampe fand jetzt den Eingang des vor uns liegenden Schachts, er riß einen breiten hellen Streifen in die Schwärze, der sich verdoppelte, als ich ebenfalls hinunterleuchtete.

Eine Treppe.

Stufen, die man kaum mehr als solche bezeichnen konnte. Eigentlich mehr Fragmente. Es war lebensgefährlich, dort hinunterzusteigen, aber wir wußten keinen anderen Weg und mußten ihn nehmen.

»Wer geht zuerst?« Suko schaute mich an.

»Immer der, der fragt«, erwiderte ich und grinste meinem Freund aufmunternd zu.

»Leuteschinder!« beschwerte er sich. »Aber mit mir kannst du es ja machen.«

»Eben.«

Suko drückte sich an mir vorbei. Er wurde noch vorsichtiger, als er seinen rechten Fuß auf die erste Stufe stellte und das Gewicht ein wenig verlagerte.

»Scheint zu halten«, murmelte er.

»Dann ab!«

Ein Geländer gab es nicht. Im spitzen Winkel leuchteten wir nach unten, als wir die feuchten, bröckligen Stufen in die uns unbekannte Tiefe stiegen.

Mittlerweile hatten wir uns an den scheußlichen Geruch gewöhnt, obwohl sich bei mir noch immer der Magen umdrehte, daran war nun nichts mehr zu ändern.

Beide hofften wir, am Ende der Treppe den Erfolg vorzufinden, den wir uns wünschten.

Es ging um Tote. Oder Fast-Tote, denn es war etwas passiert, das man als scheußliches Verbrechen bezeichnen konnte. Als wir davon hörten, wollten wir es erst gar nicht glauben, aber die Tatsachen sprachen dagegen.

Irgend jemand stahl sterbende Menschen aus Krankenhäusern.

Nicht nur eine Person war verschwunden, sondern mittlerweile vier. Zwei Frauen und zwei Männer.

Junge Leute wohlgemerkt, die an einer unheilbaren Krankheit litten oder durch einen Verkehrsunfall so schwerverletzt worden waren, daß keine Hoffnung mehr bestand.

Dies alles geschah in einer düsteren Ecke von Cornwall, dicht an der Küste, wo die Dörfer noch weit auseinandergezogen waren und die Menschen mehr für sich lebten.

Das alles wäre kaum aufgefallen, wenn nicht ein alter Pfarrer Verdacht geschöpft hätte. 70 Jahre zählte der Mann, er war beruflich nicht mehr tätig, inoffiziell jedoch besuchte er die Menschen, die ihm ihre Sorgen und Nöte anvertrauten. Der Pfarrer erfuhr von den makabren Diebstählen, und er wollte wissen, was dahintersteckte.

Ein Wort war gefallen. Man hatte es nur flüsternd gesagt, aber der Pfarrer hatte es öfter gehört.

Der Seelen-Vampir!

Diese Horrorgestalt, von der keiner wußte, wie sie überhaupt aussah und vielleicht nur ein Märchen war, sollte die Schwerkranken gestohlen haben.

Der Pfarrer lachte die Menschen nicht aus. Er stellte Nachforschungen auf eigene Faust an. Nach wochenlangem Suchen fand er heraus, daß die todkranken Menschen in den Felsenwirrwarr der Küste geschleppt worden waren und dort verschwanden.

Der Pfarrer entdeckte auch die Höhle. Aber er war mutig genug, um sich einzugestehen, daß er allein nun nicht mehr weiterkonnte.

Also informierte er die Polizei.

Der Land-Gendarm hätte sicherlich nichts unternommen, deshalb wandte sich der Geistliche an uns, an Scotland Yard. Wir waren für solche Dinge zuständig. Wo die normalen Ermittlungsmethoden der Polizei versagten, griffen wir gewissermaßen als Feuerwehr ein und hatten, ohne zu übertreiben, bereits beachtliche Erfolge erzielt, wenn auch Mißerfolge nicht ausblieben, wie bei unserem letzten Fall, als es uns nicht gelungen war, die Schädelkette zu zerstören.

Sir James Powell, unserem Chef, mußte der Pfarrer wohl sehr imponiert haben, denn er hatte nichts dagegen, uns nach Cornwall zu schicken, wo wir mit dem Geistlichen zusammentrafen.

Ich arbeite gern mit den Kirchenmännern zusammen, denn sie hatten sehr viel Verständnis für unsere Arbeit gezeigt und uns bei manchem Fall helfend zur Seite gestanden.

Natürlich war der Pfarrer nicht mit in die Tiefe gestiegen, das ließen seine alten Knochen nicht mehr zu, dennoch hatte er uns den Weg hervorragend beschreiben können.

Wir fanden einiges vor, was den Fall verdächtig machte. Da waren die nachträglich in den harten Fels geschlagenen Leitern und jetzt die Treppe, die in den Schacht führte und verdammt tief war, denn ihr Ende sahen wir im Licht der Lampen nicht.

Suko blieb so plötzlich stehen, daß ich fast gegen ihn gelaufen wäre. »Kannst du nichts sagen?« zischte ich.

»Sorry, John, aber wo führt die Treppe deiner Ansicht nach hin? Wo kommen wir raus?«

»Wenn ich das wüßte, hätte ich mich da unten aufgebaut und dich in Empfang genommen.«

»Mein Gott, was bist du wieder grantig.«

»Geh weiter, Dicker!«

Auch ich setzte meinen Fuß wieder vor. Es war ein regelrechtes Tasten. Diese verfluchte Treppe konnte man mit einem Alptraum vergleichen. Sie paßte mir überhaupt nicht, und immer wieder liefen wir Gefahr, auf dem feuchten Untergrund abzurutschen.

Suko leuchtete direkt vor seine Füße, während ich den hellen Strahl an ihm vorbei und weiter in die Düsternis gleiten ließ.

Deshalb sah ich auch zuerst das Ende der Treppe.

»Wir haben es gleich geschafft«, flüsterte ich Suko zu. Oben in dem Gewölbe hatte jedes gesprochene Wort irgendwie seltsam nachgehallt, hier unten in der stickigen Luft war es nur schwer zu verstehen.

Suko hob ein wenig den Kopf. »Viel ist nicht zu sehen…«

»Vor allen Dingen keine Menschen.«

»Hast du vielleicht den Seelen-Vampir hier erwartet?«

»Das nicht gerade. Aber doch mehr, als jetzt zu sehen ist.«

»Vielleicht erleben wir noch eine Überraschung.«

Wir hatten uns weiterhin nur im Flüsterton unterhalten. Obwohl wir beide nicht darüber sprachen, spürten wir dennoch, daß sich die uns umgebende Atmosphäre irgendwie verändert hatte. Natürlich war die Luft schlechter geworden, aber es gab noch etwas anderes, nicht Greifbares, was gefährlich und unsichtbar in diesem Schacht lauerte.

Das Grauen…

Genau – dieser unheimliche Gast begleitete jeden unserer Schritte.

Ich hatte das Gefühl, als würden wir uns dem Zentrum eines schrecklichen Schauplatzes nähern, wo eine unheimliche Brut ein gefährliches Erbe hinterlassen hatte.

Auch ich spürte es kalt über meinen Rücken laufen. Wir waren bereit, ohne Zögern zu unseren Waffen zu greifen, wenn es die Situation erforderte.

Noch geschah nichts.

Suko und ich erreichten unangefochten das Ende der Treppe und konnten uns umschauen.

Wir blieben vor der letzten Stufe stehen. Gemeinsam schwenkten wir die Lampen im Kreis und fanden uns in einer noch tiefer liegenden Höhle wieder.

Leer war sie nicht.

»Was ist das denn?« flüsterte Suko, als er zur Seite ging und auf einen Haufen alter Lumpen deutete, die in einer Ecke der Höhle lagen. Ich stand günstiger und trat näher.

Mit der Lampe deutete ich auf die Kleidungsstücke.

Meine Lippen verzogen sich, als ich die Lumpen erkannte. Nein, man konnte sie nicht als Kleidungsstücke bezeichnen. Was wir da zu sehen bekamen, waren alte Hemden.

Leichenhemden!

Ich kannte sie genau, denn diese Hemden zog man den Todkranken in manchen Hospitälern über. Sie waren praktisch der letzte Beweis, daß es mit dem Kranken zu Ende ging.

Es kostete mich Überwindung, meinen Körper zu beugen und mit der freien Hand eines der Hemden zu packen und hochzuheben. Es faltete sich auseinander, wir sahen gelbe und graue Flecken auf dem Stoff, aber auch dunkelrote Spritzer.

»Das ist ja Blut«, rief Suko, der neben mich getreten war.

Ja, es war Blut, das da an dem Hemd klebte und sich in Höhe des Halses befand. Ich ließ das Totenhemd zur Seite flattern und schaute mir auch die anderen an.

Sie sahen fast alle gleich aus.

In diesem Gewölbe war etwas Schreckliches passiert, das stand für uns fest.

Wir durchsuchten es. Nicht weit von den Leichenhemden entfernt, fanden wir auch eine Liege. Ein altes Feldbett, das aussah, als wäre es vom Sperrmüll gekommen.

Eine Matratze lag auf den Sprungfedern. Sie war zum Teil zerrissen und zeigte gelbliche Flecken. Außerdem strömte sie einen starken Verwesungsgeruch aus.

»Wer hat hier gehaust?« fragte Suko und schaute mich an, als ob ich ihm die Antwort geben konnte.

»Ich weiß es nicht.«

»Und wohin ist der oder sind diejenigen verschwunden?« formulierte der Inspektor weiter.

Diese Frage war gut. Wir hatten niemanden gesehen. Den Weg, den wir gekommen waren, hatten unsere unbekannten Gegner also nicht genommen. Es konnte noch einen anderen Ausgang geben.

»Hörst du nichts?« fragte Suko plötzlich.

»Nein, wieso?«

Er deutete in die Runde. »Da ist doch ein stetiges Brausen, das irgendwie immer gleich klingt.« Der Schein seiner Lampe machte die Bewegung mit und strich geisterhaft über die rohen Wände.

Suko hatte recht. Auch ich hörte es. Zuvor war es mir nicht aufgefallen, ich hatte mich zu sehr auf diese unheimliche Höhle konzentriert. »Es kann nur das Meer sein«, folgerte ich.

Der Meinung war auch Suko.

»Wir befinden uns also in Höhe des Meeresspiegels«, sagte ich weiter und überlegte einen Moment. »Es wäre eigentlich ganz natürlich, wenn sich die Benutzer der Höhle einen zweiten Ausgang verschafft hätten. Denn so sitzen sie, falls mal etwas schiefgeht, in der Falle.«

»Bravo, großer Mr. Holmes«, lobte der Chinese. »Begeben wir uns also auf die Suche.«

Der Vorschlag war gut. Wir teilten uns die Arbeit. Suko nahm die von der Treppe aus gesehen linke Hälfte der Höhle in Augenschein, ich die andere.

Der Boden war fest, da gab es keine Spuren, die auf einen Ausgang hingedeutet hätten. Es blieben die Wände. Mit dem Griff unserer Berettas klopften wir sie ab.

Wir gingen dabei methodisch vor. Zoll für Zoll, von unten nach oben, wobei ich in Kopfhöhe aufhörte. Ich wartete darauf, daß es hohl klang. Bei mir nicht, aber bei Suko.

Ich hörte das Geräusch, drehte mich um, und Suko tat das gleiche.

Er leuchtete gegen eine bestimmte Stelle der Wand. »Da ist etwas«, erklärte er.

»Und du bist dir sicher, daß du nicht gegen deinen Kopf geschlagen hast?« fragte ich, während ich zu ihm ging.

»Das hätte sich anders angehört.«

»Wie denn?«

»Voller, weil ich soviel Gehirn habe.«

»Ja, ja, Stroh leitete eben nicht so«, sagte ich und klopfte ebenfalls gegen die bewußte Stelle an der Wand.

Mein Partner hatte sich nicht getäuscht. Dort klang es tatsächlich hohl. Demnach mußte sich hinter dem Stein eine Öffnung befinden.

Nur – wie bekamen wir das Loch frei?

Suko und ich konzentrierten uns auf die nähere Umgebung. Der Chinese war in die Knie gegangen. Er leuchtete den unteren Teil ab und auch ein Stück davor den Boden, Ich beschäftigte mich mit der oberen Seite und hörte plötzlich Sukos leises Lachen.

»Was ist los?« fragte ich.

»Ich habe was gefunden. Einen Hebel. Komm, schau dir das mal an, Alter.«

Ich kniete neben Suko und sah dort, wo der Boden und die Wand im rechten Winkel zusammenstießen, einen kleinen Hebel. Er glänzte

matt, und wir konnten feststellen, daß er aus Metall bestand.
»Läßt er sich bewegen?« raunte ich.
»Das wollte ich soeben herausfinden.« Suko faßte mit zwei Fingern nach dem Hebel, drückte ihn nach rechts und auch nach links. Das heißt, er wollte es, aber das Ding rührte sich nicht von der Stelle.
Es war wie in alten Spukschlössern mit eingebauten Geheimgängen. Uns hatte eine fiebrige Spannung erfaßt, und als mein Partner den Hebel zu sich heranzog, da tat sich etwas.
Innerhalb der Mauer entstand ein gewaltiges Knirschen. Stein kratzte auf Stein. Zwischen den Hälften klebte Staub, befanden sich kleine Steinkrümel, diese wurden zermalmt, und das dabei zu hörende Geräusch ließ eine Gänsehaut über unsere Rücken rieseln.
Wir hatten das Schiff gesehen, und danach suchte ich. Die Umrisse hatte ich mit denen eines Fischkutters vergleichen können, aber wir sahen von dem Boot nichts mehr. Die Dunkelheit hatte es verschluckt.
Es war inzwischen finsterer geworden. Die Kanten der Felsen traten nicht mehr so deutlich hervor, sie bildeten jetzt hohe, seltsame zerfließende Gegenstände, und das auslaufende Meerwasser zwischen ihnen zeichnete helle, schaumige Streifen.
Wir mußten wieder zurück.
Ich deutete dorthin, woher wir gekommen waren. Suko nickte, er war ebenfalls einverstanden.
Dazu sollte es vorerst nicht kommen, denn aus der Dunkelheit lösten sich zwei gewaltige Schatten.
Seevögel sind nicht so groß. Und Seevögel haben auch keine glühenden Augen.
Diese Schatten waren andere Wesen.
Vampire!

***

Der Kutter transportierte eine makabre Fracht. In der Tat standen vier pechschwarze Särge an Deck. Särge, in denen die Geschöpfe lagen, die man als tot bezeichnen konnte.
Und die Besatzung des Schiffes bestand aus Wesen, die ebenfalls ins Reich der Schatten gehörten.
Am Ruder stand eine Frau.
Ganz in Leder war sie gekleidet. Es besaß die gleiche dunkle Farbe wie ihr Haar, zwischen dessen Strähnen das bleiche Gesicht mit dem halboffenen Mund leuchtete.
Aus den Lippen stach etwas Helles. Es ragte aus dem Oberkiefer hervor und war neben der Maschinenpistole eigentlich das Markenzeichen dieser schwarzmagischen Person.
Die Frau war ein Vampir.
Und sie hörte auf den Namen Lady X.

Eigentlich heiß sie Pamela Barbara Scott, aber den Namen wollte sie vergessen. Er erinnerte sie zu sehr an ihr menschliches Leben, das sie einmal geführt hatte. Sie war eine Terroristin gewesen, bevor sie von Solo Morasso in die Mordliga aufgenommen wurde.

Als »gelernte« Terroristin konnte sie unter anderem ein Boot steuern, ein Flugzeug lenken, mit Waffen umgehen und kannte sich auch in gewissen technischen Dingen aus.

Ideal für eine Führerin.

Und eine Führerin war sie, denn sie hatte nach der Vernichtung des Solo Morasso die Mordliga übernommen.

Zu diesem schwarzmagischen Verein zählten noch Xorron, Herr der Untoten und Zombies, sowie Vampiro-del-mar, der sich Kaiser der Vampire nannte.

Und dieser Uralt-Vampir befand sich ebenfalls an Bord.

Auf ihn ging eigentlich alles zurück. Er hatte dafür gesorgt, daß Lady X in diesem Teil von Cornwall aktiv werden konnte, denn Vampiro-del-mar hatte sich an gewisse Dinge erinnert, die tief in seiner Vergangenheit lagen.

Und da war ihm ein Name aufgefallen.

Tarrasco, der Seelensauger.

Ein heimliches Monstrum, von den zahlreichen Legenden berichteten und das immer dann auftauchte, wenn Menschen im Sterben lagen. Sobald der Tod sie ereilte, riß Tarrasco die Seelen an sich, um so weiter existieren zu können.

Das war im Prinzip alles.

Lady X interessierte sich dafür, als sie davon hörte. Und sie hatte die Zustimmung gegeben, nach Cornwall zu fahren, um Tarrasco dort zu suchen. Sie hatten ihn gefunden. Tief in den Felsen, verborgen in einer Höhle, wo er seinem schrecklichen Treiben ungestört nachgehen konnte.

Auch in der heutigen Zeit holte er sich noch die Seelen der Menschen, damit er die Kraft für ein weiteres schreckliches Leben bekam. Die Leichen interessierten ihn nicht mehr. Dafür aber Lady X, denn sie hatte an Toten immer Interesse, weil sie die Leichen für ihre Zwecke nutzen wollte.

Vier Leichen befanden sich auch auf dem Kutter. Der Seelen-Vampir hatte sich in der letzten Zeit sehr viel Kraft geholt.

Er befand sich nicht an Bord, wollte aber zu ihnen stoßen, wenn die Zeit reif war.

Mit den vier Leichen hatte Lady X etwas Besonderes vor. Sie waren praktisch Geschenke, die ihr der Seelen-Vampir überlassen hatte.

Es war nicht einfach, den Kutter zu steuern. Nahe der Küste gab es zahlreiche Riffe. Sie lagen zumeist unterhalb der Wasserfläche und waren kaum zu sehen.

Doch die Untote hatte Glück. Sie erreichte mit ihrer schaurigen Fracht das Meer, ohne eine Havarie gehabt zu haben. Als sie dann Schritte hinter sich hörte, wandte sie sich um.

Vampiro-del-mar kam.

Furchterregend sah er aus. Ein riesiges, gefährliches Monstrum, das Gesicht zerrissen und zerfurcht, in den Augen ein unheimliches Leuchten, und die beiden Vampirzähne ragten wie lange gebogene Stahlstifte aus seinem Oberkiefer, so daß sie fast an die Zähne eines Säbelzahntigers erinnerten.

Lady X ließ ihre Blicke über die Gestalt des Monstrums gleiten.

»Was willst du?« fragte sie.

»Blut!«

Es war ein schweres Ächzen, das aus dem Maul des Uralt-Vampirs drang, und die Scott lachte hämisch. »Das kann ich mir vorstellen, aber es gibt nichts.«

»Wir haben vier an Bord«, erwiderte der.

»Die sind tot!«

Vampiro-del-mar ballte die kräftigen Pranken zu Fäusten. »Du denkst nur an dich, Lady X. Aber ich bin auch da, und ich muß Blut haben, um existieren zu können.«

»Das kriegst du.«

»Wann?«

»Wenn wir da sind!«

Da lachte er grollend auf. »Wir haben noch Tage vor uns, so lange kann ich nicht warten…«

»Das mußt du!«

»Nein!« schrie er und drehte sich um.

Mit wuchtigen Schritten verließ er den Steuerstand, um sich an Deck zu begeben.

Lady X schaute ihm nachdenklich hinterher. Von Beginn an hatte ihr Vampiro-del-mar nicht gefallen. Damals, als sie noch als menschliches Mitglied zur Mordliga zählte, hatte der Uralt-Vampir ihr Blut gewollt, war aber nie an sie herangekommen, weil Dr. Tod sie noch gut schützte. Durch ein Versehen war Lady X ebenfalls zum Vampir geworden und stand nun auf der gleichen Stufe wie Vampiro-del-mar. Und sie hatte die Führung der Mordliga an sich gerissen.

So wie Lupina von einem Imperium der Werwölfe träumte, dachte Lady X an eine Allianz der Vampire. Bevor es soweit war, mußte sie noch Gegner aus dem Weg räumen, die ihr gefährlich werden konnten. Nicht nur John Sinclair, der Geisterjäger, gehörte dazu, es existierten auch andere auf der Welt, die Jagd auf sie machen würden und die Waffen besaßen, die man zerstören mußte.

Einer dieser Männer lebte in Rumänien.

Marek hieß er.

Man nannte ihn auch Marek, den Pfähler!

Dieser Name sagte eigentlich genug. Marek, der Pfähler, hatte es sich zur Aufgabe gemacht, die Blutsauger zu jagen, wo er konnte. Er war schon ein älterer Mann, aber sein Erbe vergaß er nicht. Über die Jahrhunderte hatte seine Familie zu den Vampirjägern gehört, und der Eichenpflock, mit dem er die Blutsauger töten wollte, war uralt.

Er hatte ihn vererbt bekommen, ein Marek gab diesen Stab immer weiter. Seinen ältesten Sohn weihte er jeweils kurz vor seinem Tod in die Geheimnisse der Vampirjagd ein, und so war über die Jahrhunderte hinweg der Name Marek zu einer Gefahr für die Blutsauger geworden.

Das wußte auch Lady X, und sie hatte sich vorgenommen, diesen Namen auszulöschen.

Dies allerdings war nicht so einfach. Sie mußte erst Erkundigungen einziehen. Natürlich wußte John Sinclair über Marek Bescheid, ihn aber hätte sie nie fragen können, deshalb hatte sie sich an einen Helfer gewandt, der auf den Namen Tarrasco hörte.

Er stammte aus Rumänien und war vor langer, langer Zeit aus diesem Land geflohen, als es Marek fast gelungen wäre, ihn zu vernichten. Mit einem Kutter und versteckt in einem Laderaum war er nach England gelangt, wo ihn keiner kannte und er seinen schaurigen Trieb weiterhin stillen konnte.

Blut wollte er nicht.

Er war eben der Seelensauger und schöpfte aus ihnen die Kraft, die er benötigte, um weiterhin existieren zu können. Es war zu einer Begegnung zwischen Lady X und ihm gekommen. Gut war auch, daß Vampiro-del-mar von Tarrasco wußte, so hatte er für Lady X sprechen können.

Von Tarrasco hatte die ehemalige Terroristin erfahren, wo sie Marek, den Pfähler, finden konnte. Ansonsten verband die beiden schwarzmagischen Wesen nichts mehr.

Nur einen Gefallen hatte Lady X dem Seelensauger noch erweisen müssen. Sie sollte die Leichen mitnehmen, um sie irgendwo dem tiefen Meer zu übergeben.

Särge befanden sich immer an Bord eines Schiffes, auf dem sich Vampire aufhielten. So gab es keine Schwierigkeiten, die Toten auch unterzubringen.

Die Scott schaute auf die Uhr.

Sie verglich die Zeit mit dem Kurs, den sie eingeschlagen hatte, rechnete nach und nickte zufrieden.

Ja, das war zu schaffen. Auf hoher See sollten sie von einem Schiff übernommen werden, das sie in Richtung Südosten brachte. Es war alles genau geplant. Verantwortlich dafür zeichnete sich unter anderem Logan Costello, ein Mafiaboß, der sich auch der heimliche

Herrscher von London nannte.
Es gab nichts, wo seine schmutzigen Finger nicht drinsteckten.
Und so war es ihm ein Leichtes, einen Kapitän zu finden, der diese schwarzmagischen Geschöpfe, ohne lange zu fragen, an Bord nahm.

***

Aber wir hatten Erfolg.
Über uns entstand eine Öffnung. Der große Stein, mehr eine herausgeschnittene dicke Platte, wurde in einen Gang geschoben, der uns dunkel und finster entgegen gähnte.
Wir taten noch nichts, blieben erst einmal sitzen und leuchteten in den Gang hinein.
Daß wir das Ende des Stollens nicht sahen, lag an dem Knick, den er machte. Aber wir hörten das Rauschen deutlicher, für uns ein Beweis, daß sich die Öffnung zum Meer hin nicht mehr weit entfernt befinden mußte. Aufrecht konnten wir nicht gehen. Wir mußten schon die Köpfe einziehen.
Diesmal ging ich vor. Geduckt bewegte ich mich über Geröll weiter. Mir fielen Tropfen in den Nacken, da sich an der Decke Feuchtigkeit gesammelt hatte. Das Wasser fand seinen Weg und rann unangenehm kalt meinen Rücken hinab.
Schon bald hatte ich den Knick erreicht, schaute nach vorn, atmete auf und drehte mich zu Suko hin um. »Ich sehe den Ausgang«, erklärte ich.
Das war zwar ein wenig übertrieben, im Prinzip stimmte es jedoch. Vor mir sah ich einen helleren Fleck, durch den sich allerdings einige dunkle Schatten zogen.
Es waren Zweige eines sperrigen Busches, der den Ausgang des Stollens tarnte.
Mit beiden Händen drückte ich das Zeug zur Seite, hatte freie Sicht und spürte schon die Nässe, wie sie als Sprüh gegen mein Gesicht geweht wurde.
Suko drückte eine Hand in meinen Rücken. »Geh schon, oder willst du hier festwachsen?«
»Das hatte ich nicht vor.« Ich schob meinen Körper weiter, gelangte auf trockenen Grund und sah bereits die gewaltigen Felsen, die hier den Strand markierten.
Es waren übermannsgroße Klötze, die bizarre Schatten warfen.
Überhaupt imponierte mir die gesamte Kulisse, die sich unseren Augen bot, und wir beide blieben stehen, um das Bild in uns aufzunehmen.
Da war erst einmal der Himmel.
Er zeigte eine seltsame Farbe. Grau sah er aus, aber auch noch hell, denn hinter den langen, dünnen Wolken mußte noch das Licht einer

untergehenden Novembersonne lauern, die soviel Kraft besaß, um durch die Wolken zu scheinen.

Zudem wehte ein starker Wind. Überfallartig hieb er gegen uns, wühlte die Haare auf und spielte mit unserer Kleidung. Vor uns wuchsen die Felsen in das Meer hinaus, und starke Wellen rannten gegen den Strand an, wobei sie von den ins Meer wachsenden Felsen gebrochen wurden und zu einer Brandung hochschäumten.

Die hellen, langen Schaumstreifen quirlten zwischen den Felsen, ein nie abreißender Wasservorhang stand in der Luft, und erst dicht vor unseren Füßen verlief sich das letzte Wasser.

Auch glaubten wir, auf dem Wasser einen dunklen Gegenstand zu sehen. Suko machte mich darauf aufmerksam, wobei er gleichzeitig seinen Platz verließ und auf einen der höchsten Felsen stieg. Von dort winkte er mir.

Ich verstand das Zeichen und kam nach.

Nebeneinander blieben wir stehen. Von dieser Stelle aus besaßen wir einen guten Überblick, und jetzt entdeckte ich das Boot ebenfalls. Es hatte nur wenige Lichter gesetzt. Der Steuermann schien sich, innerhalb dieses Gewässers kaum auszukennen, denn der Kahn bewegte sich ziemlich dicht bei den gefährlichen Klippen.

Wie ich schon erwähnte, es war ein seltsames Licht, das an diesem Teil der Küste herrschte. Ein Zwielicht, das alle Konturen hart und überdeutlich hervortreten ließ, und deshalb konnten wir auch bis zum Schiff schauen.

Etwas stand an Bord.

Zuerst glaubten wir beide an eine Täuschung, dann aber sahen wir die Gegenstände genauer.

»Das sind Kisten«, meinte Suko.

Er mußte laut sprechen, damit er auch von mir verstanden wurde.

Ebenso laut gab ich zurück. »Kisten sind es, Alter, aber ganz besondere, wenn mich mein Holzauge nicht täuscht. Du hast doch den großen Falkenblick, schau mal genau nach.«

Keinem von uns beiden war wohl zumute, und ich spürte den Schauder, der meinen Körper erfaßt hielt. Was im ersten Augenblick wie Kisten wirkte, waren in Wirklichkeit Särge!

Vier Särge standen an Deck!

Ich schluckte.

»Damit hätte ich nicht gerechnet.« Suko sprach es aus und schaute mich dabei an. »Verdammter Mist, da sind wir zu spät gekommen. Die haben die Höhle mit dem makabren Diebesgut geräumt.« Mein Freund schaute mich an. »Was machen wir jetzt? Wir haben kein Boot.«

»Wir alarmieren die Küstenwacht. Mit der alten Barkasse sind sie den modernen Booten unterlegen. Los, komm!« Ich drehte mich um, wollte vom Felsen springen, als ich einen Blick, es war rein zufällig

geschehen, in die Höhe warf.
Man kennt ja die Steilküsten Cornwalls von zahlreichen Bildern und Fotographien. Sie sehen aus wie helle in der Mitte durchgeschnittene Berge, diese gewaltigen, sich dem Himmel entgegenschraubenden Wände, die praktisch dem Verlauf der Küste folgen und sie nachzeichnen. Sie sind oft Hunderte von Yards hoch.
Auch vor unseren Augen wuchtete so eine gewaltige Wand in den Himmel. An der Abbruchstelle schimmerte sie hell und oben auf ihrem Rand, sahen wir eine Gestalt.
Wieder mußte ich an das Licht denken, denn es sorgte dafür, daß sich die Gestalt wie ein Scherenschnitt dort abhob.
Sie stand nicht nur da, sie wehrte sich!
»Suko!« Ich deutete nach oben, mein Partner schaute ebenfalls, und beide wurden wir blaß.
Denn wir hatten den Mann erkannt, der dort seinem Mörder heftigen Widerstand leistete.
Es war der Pfarrer, der uns geholfen hatte!

***

Die nächsten Sekunden waren für Suko und mich so schrecklich, daß mir einfach die Worte fehlten, unsere Gefühle zu beschreiben.
Wir waren hilflos…
Ja, das war das Schlimme daran. Wir erkannten, daß dort oben auf dem Felsenrand ein Mensch um sein Leben kämpfte, wobei wir tief unten standen und nicht eingreifen konnten.
Für einen Schuß war die Entfernung zu weit. Man hätte die Kugel mit der Hand auffangen können, und so mußten wir untätig mitansehen, wie der Pfarrer immer weiter auf den Rand der hohen Klippe zugedrückt wurde.
Es war grauenhaft.
Ich hörte Suko sprechen, verstand jedoch seine Worte nicht. Sein Gesicht zeigte eine seltsam graue Farbe, und ich wußte, daß ich bestimmt nicht anders aussah.
Der Pfarrer konnte es nicht schaffen. Er war einfach zu alt und auch zu schwach.
Wir hörten seinen Schrei.
Der Mann mußte eine so große Angst ausstehen, daß der Schrei sogar das Rauschen der Brandung übertönte. Und es war der letzte Schrei in seinem Leben, denn plötzlich ruderte der Mann mit den Armen, trat nach hinten, machte genau einen Schritt zuviel und schaffte es nicht mehr, das Gleichgewicht oder die Standfestigkeit zu behalten.
Er fiel.
Wie eine Puppe sah er aus, als er während des Falls mit Armen und Beinen wirbelte. Und diesmal drang kein Schrei über seine Lippen.

Stumm raste er in den Tod.
Die Zeit, in der er sich in der Luft befand, war nicht zu stoppen.
Für mich jedoch wurden die schrecklichen Sekunden zu einer Ewigkeit. Dann war der Körper zwischen den Felsen verschwunden.
Wir hörten das Aufprallgeräusch nicht, das donnernde Rauschen der Brandung übertönte alles, aber der Pfarrer hatte keine Chance, den Fall zu überleben.
Vor Grauen geschüttelt, blieben wir auf dem Fleck stehen, starrten zum Felsrand hoch und warteten auf seinen Mörder.
Der zeigte sich!
Er besaß die ungeheure Frechheit, sich an den Rand des Felsens zu stellen und in die Tiefe zu schauen. Dabei erfaßte ihn ein Windstoß und wirbelte einen langen dunklen Mantel in die Höhe, so daß der Mörder uns vorkam wie eine schwarze Fledermaus.
Im nächsten Augenblick hörten wir sein Lachen.
Es war so triumphierend, laut und gellend, daß es sogar das Tosen der Brandung übertönte. Dabei hielt er den rechten Arm vorgestreckt, die Hand war zur Faust geballt, und er drohte uns mit einer finsteren Gebärde. Noch einmal lachte er gellend auf, dann machte er kehrt und verschwand.
Wir schauten uns an.
In Sukos Augen schimmerte es feucht. Die Hilflosigkeit hatte den harten Mann fertiggemacht. Auch in meinem Hals steckte ein Kloß, ich war einfach nicht in der Lage, mich durch Worte verständlich zu machen. Zu tief saß der Schrecken.
Nur zögernd hob ich den Arm und deutete dorthin, wo der Pfarrer ungefähr liegen mußte.
Suko war einverstanden. Er folgte mir, als ich vorging. Wir konnten nicht normal gehen, sondern mußten von Felsen zu Felsen springen. Meine Beine zitterten dabei. Den unheimlichen Mörder zu verfolgen, hätte keinen Sinn gehabt, sein Vorsprung war einfach zu groß.
Schließlich erreichten wir den Ort des Unglücks. Der Wind hatte den fallenden Mann abgetrieben. Er lag dort, wo die Reste des schäumenden Wassers abliefen.
Wir stellten uns rechts und links des Pfarrers auf. Ihm konnte keiner mehr helfen. Sein Gesicht war seltsamerweise nicht verletzt.
Es lag im Wasser, die Augen waren aufgerissen, und auf den Zügen lasen wir noch immer den Schrecken, den der Geistliche in den letzten Sekunden seines Lebens durchgemacht hatte.
Dieses Bild prägte sich bei mir ein. Ich sah es immer dann, wenn das schaumige Wasser ablief und klar geworden war.
Suko schielte in die Höhe.
Der Mörder befand sich nicht mehr dort. Leer präsentierte sich die Felskante.

»Wer war es?« schrie Suko plötzlich. »Verdammt, wer hat das getan?«
Mich hatte das Entsetzen stumm gemacht, deshalb hob ich nur die Schultern.

»Der Seelen-Vampir?«

»Möglich.« Ich wußte nicht einmal, ob Suko das Wort verstanden hatte, denn ich drehte mich bereits um und schaute dorthin, wo die Felsen in das Meer hinauswuchsen.

***

Lady X hatte ein wenig Angst davor, daß Vampiro-del-mar durchdrehen würde und die Besatzung angriff. Denn sie wollte auf keinen Fall auffallen. Marek war wichtiger.

Mit diesem Tarrasco hatte sie großes Glück gehabt. Ihn schien wirklich der Teufel geschickt zu haben, sie hatte ihn genau zur richtigen Zeit getroffen, um ihn über Marek auszufragen.

Das paßte Vampiro-del-mar nicht, weil er andere Dinge vorgehabt hatte. Er hatte sich mit Tarrasco zusammentun wollen, um auf die Blutjagd zu gehen. In letzter Zeit war er schlimm geworden. Man durfte keinen Menschen in seine Nähe kommen lassen, der Uralt-Vampir vergaß alles und fiel über seine Opfer her.

Er wurde unkontrollierbar!

Lady X spielte mit dem Gedanken, ihn auszumerzen. Sie wog immer öfter Vor- und Nachteile dieses Monstrums ab. Bisher hatte sie sich noch nicht dazu überwinden können, ihm den Garaus zu machen, wenn er jedoch so weitermachte, würde es nicht mehr lange dauern. Dann war er reif für die Garbe aus der Silberkugel-MPi.

Lady X glaubte fest daran, daß er nicht widerstehen konnte. Er war keine Lupina, die die Kugeln geschluckt hatte und noch lebte, nein, Vampiro-del-mar konnte es sicherlich nicht schaffen. Bei ihm überwogen wirklich die Nachteile. Lady X war ehrlich genug, um sich dies einzugestehen. Sie dachte an die großen Aufgaben, die vor ihr lagen. Wenn es ihr gelang, auf dem Balkan Fuß zu fassen und vor allen Dingen Frantisek Marek zu erledigen, hatte sie im Reich der Finsternis einen ungeheuren Triumph erlangt.

Sie hoffte nur, daß alles glattlief und sie ohne Schwierigkeiten Rumänien erreichte.

Das Ruder hielt sie fest umklammert. Die Blicke aus ihren kalten Augen glitten über das Meer, das sich als gewaltige, wogende Fläche vor ihr ausbreitete.

Es war inzwischen dunkel geworden. Auf der Wasserfläche schimmerten auch keine Lichter, für die Scott ein Beweis, daß sich keine Schiffe unterwegs befanden.

An das Schaukeln des Kutters hatte sie sich längst gewöhnt. Sie merkte es überhaupt nicht mehr, und wenn eine Welle quer anlief,

glich sie diesen Schlag durch ein geschicktes Drehen ihres Körpers rasch wieder aus.

Dann hörte sie ein anderes Geräusch.

Ein wilder, uriger Schrei drang an ihre Ohren, und sie kannte nur einen, der ihn hätte ausstoßen können.

Vampiro-del-mar!

Lady X stellte das Ruder fest, griff nach ihrer Maschinenpistole und rannte aus dem Steuerhaus…

***

Fledermäuse – Vampire…

Gewaltige Schatten, die den dunkler werdenden Himmel noch mehr verdüsterten.

Wo kamen sie her?

Diese Fragen stellten wir uns, bevor wir nach rechts und links geduckt wegtauchten, um zwischen den Felsen Deckung zu suchen.

Sie kamen mit dem Wind. Er trieb diese gewaltigen Geschöpfe voran, die ihre Schwingen ausgebreitet hatten und über die Meeresoberfläche segelten.

Wahrscheinlich hatten sie uns schon entdeckt, denn sie nahmen den direkten Kurs auf uns.

Ich kannte Wesen dieser Art. Schon des öfteren hatte ich sie gesehen und auch gegen sie gekämpft, wobei es Suko und mir gelungen war, zahlreiche von ihnen zu vernichten.

Die Riesenfledermäuse, auch rote Vampire genannt, gehörten zu Vampiro-del-mar, einem Mitglied der Mordliga. Dieser Uralt-Vampir war ein Todfeind von uns. Vor unendlich langer Zeit hatten die roten Vampire einmal auf seiner Seite gestanden, waren dann in den langen Schlaf gefallen und erweckt worden.

Die erste Begegnung mit ihnen hatten wir in Deutschland, auf der Schwäbischen Alb gehabt, weitere waren gefolgt, und es war uns gelungen, die großen Blutsauger zu vernichten.

Allerdings nicht alle. Wie viele sich noch von ihnen herumtrieben, wußten wir nicht. Eins stand fest. Wenn sie in der Nähe waren, dann befand sich Vampiro-del-mar auch nicht weit entfernt.

Das alles ging mir durch den Kopf, bevor ich mich zwischen den Felsen in Deckung warf. Die Beretta hatte ich längst gezogen, denn mit geweihten Silberkugeln konnten wir den Blutsaugern an den Kragen gehen und sie vernichten.

Von Suko entdeckte ich keine Haarspitze, konnte mir jedoch vorstellen, daß er in ebenso guter Deckung lag wie ich und die Riesenvampire nicht aus den Augen ließ.

Ich dachte automatisch an Vampiro-del-mar. Wo seine Diener auftauchten, war er selbst auch nicht weit, und wenn ich an Vampiro-

del-mar dachte, fiel mir automatisch auch Lady X ein.
Tarrasco, Vampiro-del-mar und Lady X!
Ein Dreieck, das sich vor meinem geistigen Auge aufbaute. Nur fragte ich mich, in welcher Verbindung sie miteinander standen?
Die Blutsauger kamen näher.
Schaurig sah es aus, wie sie ihre Schwingen bewegten und die Gunst des Windes ausnutzten. Hinter ihnen stand wie eine Leinwand ein dunkelgrauer Himmel, unter ihnen befand sich die schwarze Fläche des Meeres, die nur dort lange, helle Streifen zeigte, so daß das Wasser von den Felsen gebrochen wurde.
Für einen Schuß war die Entfernung zwar günstig, ich hielt dennoch inne und wollte erst feuern, wenn die Riesenvampire noch näher heranwaren.
Suko dachte ähnlich, auch er hielt seine Kugeln zurück, und fast sah es so aus, als würden sich die beiden schwarzmagischen Wesen überhaupt nicht für uns interessieren.
Sie blieben über dem Meer, stiegen höher und zogen dort ihre Kreise. Ich mußte meinen Kopf in den Nacken legen und löste mich aus der Deckung, wobei ich die Vampire jetzt besser verfolgen konnte.
Suko hatte es mir nachgemacht. Er winkte mir sogar zu, als er auf einer etwas schräg abfallenden Felsplatte stand. Er rief dann: »Verstehst du das, John?«
»Nein.« Ich blieb nicht mehr stehen, sondern begab mich springend und hüpfend zu meinem Freund, und Kollegen. Die Felsen waren glatt. Manchmal lag auf ihnen eine grüne glitschige Schicht, so daß ich achtgeben mußte, nicht auszurutschen.
»Da stimmt doch was nicht, John!« erklärte Suko und deutete in die Höhe. »Schau dir diese Viecher an. Sonst konnten sie es nicht erwarten, uns zu packen, jetzt gehen sie uns aus dem Weg.«
»Vielleicht haben sie einen Auftrag?«
»Wer sollte ihnen den gegeben haben?«
»Vampiro-del-mar.«
Suko lachte. »Hast du ihn gesehen?«
»Bewußt nicht, aber ich denke da an das Schiff. Vielleicht hält er sich dort verborgen.«
»Verdammt, da kannst du recht haben.«
Nach dieser Antwort schwiegen wir und beobachteten nur noch.
Beide hatten wir uns breitbeinig aufbauen müssen, denn die Windstöße jagten fast überfallartig auf uns zu und zerrten an unserer Kleidung.
Die beiden Vampire stiegen noch höher. Sie waren inzwischen so weit von uns entfernt, daß wir ihre roten Augen nicht mehr erkennen konnten, aber sie hatten auch bereits den Rand der gewaltigen Felswand erreicht, von wo der Pfarrer heruntergefallen war.

Und dort landeten sie.
Unsere Augen wurden groß, als wir das sahen. Wie Vögel aus der Urzeit ließen sie sich nach unten gleiten, berührten den Boden und waren unseren Blicken entschwunden.
Mein Freund und ich schauten uns an. »Verstehst du das?« fragte mich der Inspektor.
»Nein. Ich weiß nun, daß wir hier verdammt ungünstig stehen. Wir sollten so rasch wie möglich da oben hin…«
»Nein, warte noch…«
Suko brauchte nicht weiter zu sprechen. Wie er sah auch ich die beiden Riesenvampire. Nur waren sie diesmal nicht allein, sie hatten jemand zwischen sich genommen und trugen ihn.
Es war der Mörder des Pfarrers!
Er krallte sich an den kurzen Unterkörper fest, flog mit ihnen hoch über uns und schaute in die Tiefe, und wir glaubten, sein Gesicht als einen weißen Fleck zu sehen.
Er begann auch zu lachen.
Es war das gleiche Gelächter, das er uns schon einmal entgegengeschleudert hatte. Wild, höhnisch und triumphierend, und wir hatten abermals das Nachsehen.
Die beiden Vampire waren seine Verbündeten. Sie hielten ihn fest umkrallt und schafften ihn weg.
Noch immer konnten wir nicht genau erkennen, wie er aussah, aber er machte mit seinem langen, vom Wind aufgeblähten Mantel selbst den Eindruck eines Blutsaugers.
Für wenige Sekunden konnten wir noch seinen für uns deprimierenden Anblick in uns aufnehmen, dann verschluckte ihn die Dunkelheit wie ein gewaltiges Loch.
»Den sehen wir vorerst nicht mehr wieder«, sagte Suko und senkte seine Waffe.
Mir blieb nichts anderes übrig, als ihm zuzustimmen. Unseren Platz verließen wir schnell, er war uns zu feucht. Von der Brandung her schäumte ein nie abreißender Gischtregen zu uns herüber.
»Der Fall hat also mit einer Pleite begonnen«, stellte Suko fest, als wir trockenen Felsen erreicht hatten und dicht an der hohen Felswand stehenblieben.
»Ja, es kann nur besser werden.«
»Fragt sich, wo wir den Hebel ansetzen sollen?« meinte Suko und wischte die Feuchtigkeit aus seinem Gesicht. »Jetzt, wo der Pfarrer tot ist, habe ich kaum eine Idee.«
»Wir müßten uns bei den Dorfbewohnern erkundigen.«
»Die werden uns Fremden auch gerade noch etwas sagen.« Suko blieb pessimistisch.
Ich winkte ab. »Irgendwie ist das alles für mich nur noch

zweitrangig. Mir machen die roten Vampire viel mehr Sorgen.«
»Wobei man sich fragt, ob es tatsächlich die roten Vampire waren. Du hast ja nichts erkennen können.«
»Kennst du andere?«
»Nein.«
»Also können wir davon ausgehen. Und auch davon, daß sich ihr Herr und Meister in der Nähe befindet, Vampiro-del-mar.«
»Wobei Lady X wahrscheinlich nicht mehr weit wäre«, fügte Suko hinzu. »Eben.«
»Man müßte nur den roten Faden finden, der die drei verbindet«, sprach mein Freund weiter.
»Das werden wir.« Mit dieser Antwort drehte ich mich um und drückte die Büsche zur Seite, um wieder in den Stollen zu tauchen.
Suko blieb noch.
Als er schließlich kam, sah ich ihn die Schultern heben. »Keine Spur von den Biestern.«
»Damit habe ich gerechnet.«
Im Licht der Lampen fanden wir den Weg zurück. Abermals konfrontierte uns der Verwesungsgeruch. Innerhalb der untersten Höhle wurde es besonders schlimm. Die Totenhemden streifte ich mit einem Blick und schüttelte mich.
Suko schritt bereits die Treppe hoch. Die Lampe wies ihm den Weg. Der helle Strahl glitt über die Stufen, tanzte weiter, aber niemand ließ sich blicken.
Dieser geheimnisvolle Seelen-Vampir schwebte längst über dem Meer. So dachten wir damals.
Daß alles ganz anders kommen würde, wohin uns der Fall schließlich noch führen sollte und in welche Gefahren wir gerieten, das konnten wir zu dem Zeitpunkt nicht einmal ahnen.
Wir machten uns an den Aufstieg und dachten auch an die Bergung der Leiche. Der Pfarrer sollte auf alle Fälle ein ihm würdiges Begräbnis bekommen.

***

Vampiro-del-mar betrat den freien Teil des Decks. Innerlich kochte er, wenn man bei ihm überhaupt von Gefühlen sprechen konnte. Er war erregt, die Sucht nach Blut spülte wie eine gewaltige Welle hoch, und er würde es nicht mehr länger aushalten.
Ihm war egal, wie die Scott darüber dachte. Zudem konnte sie es sich nicht leisten, ihn mit Silberkugeln zu töten, schließlich waren sie aufeinander angewiesen.
Er sah die Särge!
Wohlgeordnet standen sie in einer Reihe. Es waren vier. Schwarz schillerten sie. In der Nähe brannte nur eine Leuchte. Sie hing an

einem Pfahl und schaukelte bei jeder Bewegung des Schiffes auf und nieder. Oftmals spritzte die helle Gischt über Bord. Sie hatte auch einen feuchten Film auf die Särge gelegt, und das Licht der Lampe brach sich in zahlreichen Tropfen.

Vampiro-del-mar war nicht so trittsicher wie Lady X. Er hatte Mühe, sein Gleichgewicht zu halten, stampfte breitbeinig über Deck und näherte sich den vier Särgen.

Davor blieb er stehen.

Damit die Totenkisten bei jedem starken Überholen des Kutters nicht umkippten, waren sie vertäut worden. Man hatte die starken Seile an den Griffen befestigt und die anderen Enden mit der Bordwand verbunden. So hielten sie.

Vampiro-del-mar stierte auf die Sargdeckel. In seinem verwüsteten Gesicht zuckte und arbeitete es. Er befand sich unter einem ungeheuren Druck, beugte sich vor und stützte zwei Pranken auf die feucht glänzenden schwarzen Deckel.

Sekundenlang verharrte er in dieser Haltung, und ein Stromstoß schien durch seinen Körper zu laufen, als er plötzlich etwas hörte.

Nein, das war nicht das Klatschen der Wellen gegen die Bordwand, das war ein anderes Geräusch.

Ein tiefes, unheimliches Stöhnen…

Und es war vor ihm erklungen, im Sarg!

Jetzt geriet die gewaltige Gestalt des Vampirs ins Zittern. Aus seinem Mund drangen fürchterliche Laute, die sich mehr nach einem Röcheln und Stöhnen anhörten, bei ihm jedoch eine Art von Triumphgebrüll sein sollten.

Einer der Toten lebte noch.

Und er hatte Blut.

Blut für ihn, damit er erstarkte!

Vampiro-del-mar stieß ein tiefes, grunzendes Lachen aus. Plötzlich war er besessen. Dieser Tarrasco hatte die Seele des Menschen an sich gerissen und sich gleichzeitig geirrt.

Der Mensch innerhalb der Totenkiste lebte. Deutlich war er zu hören, und Vampiro-del-mar geriet in eine Art Fieber. Er schaute zu, wie er den Deckel lösen konnte, sah auch die straff gespannten Seile und mußte sie erst lösen.

So stark diese Taue auch waren, seinen Kräften hatten sie sicherlich nichts entgegenzusetzen. Wenn der Uralt-Vampir einmal anfing, dann war er nicht zu stoppen, von keiner Macht der Welt, höchstens von einer geweihten Silberkugel.

Er fetzte das Seil in einer wahren Wut förmlich von den Sarggriffen und schleuderte das lose Ende weg. Mit den drei anderen Tauen verfuhr er ähnlich.

Die Bahn war frei!

Man hatte die Deckel nicht verschlossen, das wußte der Blutsauger genau. Seine Pranken fuhren über das feuchte Holz, er fühlte nach den Griffen, ertastete die Verschlüsse, öffnete sie und konnte nun den schweren Deckel anheben.

Für ihn eine Kleinigkeit.

Seine Hände griffen zu, und er wuchtete den Deckel mit einem einzigen Griff nach oben.

Jetzt lag die »Leiche« frei!

Selbst dieses Untier zitterte vor Spannung. War es eine Leiche, war es keine? Hatte er sich getäuscht?

Er stierte mit seinen glasartigen Augen in den Sarg.

Dort lag eine Frau.

Eigentlich noch ein Mädchen.

Blaß, bleich. Mit fahl wirkenden Haaren, die sich zu beiden Seiten des Kopfes ausgebreitet hatten. Das Gesicht sah seltsam schmal aus, spitz stach die Nase daraus hervor, die Lippen bildeten nur einen Strich.

Zitterten sie vielleicht?

Vampiro-del-mar schaute noch genauer hin. Das Licht der einzigen Bordlampe schaukelte. Es erreichte nur hin und wieder mit seinem Schein den Sarg, und es warf auch mehr Schatten als Helligkeit.

Einmal streifte ein schwacher Schein über das Gesicht der im Sarg liegenden Person. Die Haut schien für einen Moment gelblich rot angemalt zu sein, und in dieser kurzen Zeitspanne sah der Vampir das Flattern der Augendeckel.

Er fuhr in die Höhe, breitete seine Arme aus, das Gesicht wurde durch eine Verzerrung noch entstellter, und ein grauenhafter Schrei drang aus seinem geöffneten Mund.

Sein Opfer.

Sein Blut!

Er stieß seine Arme wieder nach vorn. Mit großer Wucht, so daß sie schon bald an geschleuderte Lanzen erinnerten, und die Pranken gruben sich in den Stoff des Totenhemdes an den Schultern des Mädchens.

Er riß das Opfer hervor.

Kaum befand es sich mit ihm auf gleicher Höhe, als er das Röcheln vernahm, das aus dem Mund des Mädchens drang. Es war ein verzweifeltes Atemholen, der Mund blieb offen, und die linke Pranke des Vampirs fand zielsicher das blonde Haar, wobei sie den Kopf nach links zur Seite drückten.

So straffte sich das Fleisch am Hals.

Weit öffnete Vampiro-del-mar sein Maul. Er sah die Adern unter der dünnen Haut, die langen, aus dem Oberkiefer wachsenden Zähne schienen zu vibrieren, und es waren genau die Sekunden vor dem alles

entscheidenden Biß…

***

Da traf ihn der Hieb!

Lady X war wie ein Schatten herangekommen. Der Uralt-Vampir hatte nichts bemerkt, die Gier nach dem Blut des Opfers überdeckte alles, deshalb konnte er dem Treffer mit dem Lauf der Maschinenpistole auch nichts entgegensetzen.

Es klatschte in seinen Nacken.

Lady X hatte im Sprung zugeschlagen, und ihr Körpergewicht zusätzlich mit ihrer Kraft in den Hieb hineingelegt. Es war ein Treffer, den man mit einer tödlichen Explosion vergleichen konnte. Ein Mensch hätte ihn nie überstanden, aber Vampiro-del-mar war kein Mensch, sondern eine untote, gefühllose Bestie.

Und doch zeigte dieser brutale Schlag seine Wirkung.

Er brachte den Blutsauger aus dem Gleichgewicht und drosch ihn nach vorn genau auf den offenen Sarg zu.

Zuerst fiel das Mädchen hinein. Vampiro-del-mar krachte auf sein Opfer, drehte sich jedoch blitzschnell, kippte damit auch den Sarg um und riß einen Arm hoch, so daß der nächste wuchtige Hieb nicht sein Gesicht, sondern den Arm in Höhe des Ellbogens traf.

»Du verdammter Hund!« fluchte die Vampirin und gebrauchte Worte aus ihrer ehemaligen Terroristen-Zeit. »Du Dreckskerl hast dich über meine Anweisungen hinweggesetzt und…«

»Sie war nicht tot!« brüllte Vampiro-del-mar schaurig. »Sie war nicht tot, verdammt!« Er schoß aus der offenen Totenkiste hoch, und in einem irren Anfall drosch er seine Pranke gegen die Brust der Lady X.

Der Stoß, das schwankende Schiff, die Scott konnte sich nicht mehr fangen und torkelte zurück. Dabei taumelte sie fast über das gesamte Deck, bis sie mit dem Rücken gegen den Aufbau des Steuerhauses krachte, wo sie stehenblieb und den Kopf so wild schüttelte, daß ihr langes Haar flog.

Vampiro-del-mar begann zu lachen, als er den Weg der Lady X verfolgte. »Du wirst mir nichts mehr befehlen!« grunzte er, bückte sich und riß sein Opfer abermals in die Höhe.

Das Gesicht des Mädchens glich dem einer Toten. Die Augen waren verdreht, jegliches Leben hatte die Pupillen verlassen, der Mund stand offen, am Hals zuckte eine Ader.

Vampiro-del-mar senkte seinen häßlichen Schädel.

Dann biß er zu.

Das sah auch Lady X. Sie hatte sich wieder gefangen, lehnte mit dem Rücken an der Verkleidung des Ruderhauses und umkrampfte ihre Maschinenpistole.

In ihrem Innern kochte eine Hölle. Die Waffe in ihrer Hand zitterte.

Ihr Zeigefinger hatte längst den Weg zum Abzug gefunden, und sie stand kurz davor, zu schießen.

Das Bild vor ihr prägte sie sich besonders deutlich ein. Durch die schwankende Sturmlaterne wurde der Schein im regelmäßigen Rhythmus auf das Paar geschleudert und riß es immer wieder deutlich hervor.

Vampiro-del-mar hatte sein Opfer wie eine Puppe hochgehoben und an sich gedrückt. Hart war der Griff, er glich einer Zange. Wen das Monstrum einmal so fest in den Klauen hielt, den würde es nie und nimmer loslassen.

Von seinem Gesicht war nur das Profil zu sehen. Er hatte es nach unten und zur Seite gebeugt, weil seine gefährlichen Vampirzähne die Schlagader suchten und auch fanden.

Vampiro-del-mar saugte das Blut des Opfers.

Diese rote Flüssigkeit tankte er auf, sie gab ihm Kraft, er brauchte sie, denn sie garantierte ein Weiterleben dieser untoten Bestie.

Lady X nahm das Bild in sich auf. Sie stand wie eine Statue am Ruderhaus, in den Augen funkelte es, der Haß war nicht mehr zu unterdrücken. Wind fuhr über das Deck, wühlte ihre Haare wie eine Fahne hoch. Gischt sprühte als feiner Regen an den Bordwänden hoch, all das merkte sie nicht, sondern hatte nur Augen für Vampiro-del-mar.

Fast eine Minute stand sie unbeweglich. Sie schaute zu, wie Vampiro-del-mar das Blut des Mädchens trank, und der Ausdruck in ihren Augen wechselte allmählich.

Hatten der Haß und die Wut darin gestanden, so verschwand dies, und ein anderes »Gefühl« blieb zurück.

Gier!

Nicht umsonst war Lady X eine Vampirin. Sie brauchte das Blut ebenfalls, nur konnte sie sich beherrschen, besser jedenfalls als der Uralt-Vampir, aber sie sah nicht ein, daß sie ihm das Opfer allein überlassen sollte.

Der Vampir bot ein Bild, daß die Scott einfach nicht übersehen konnte. Sie sah es Vampiro-del-mar förmlich an, wie gut es ihm tat, ein Opfer gefunden zu haben.

Dann fiel er nach vorn.

Gleichzeitig brach er in die Knie. Er drückte auch sein Opfer auf die Planken, ohne es loszulassen.

In diesem Moment gab sich Lady X einen Ruck. Sie konnte und wollte nicht mehr länger zusehen, jetzt mußte sie ihn packen, sonst blieb für sie nichts übrig.

Er sah sie, obwohl er so beschäftigt war. Bevor Lady X ihn erreichte, ließ er sein Opfer los und sprang auf. Federnd geschah dies, als wäre er mit neuen Kräften angefüllt.

Die beiden starrten sich an.
»Was willst du?« keuchte er.
»Blut«, erwiderte die ehemalige Terroristin heiser. »Auch ich brauche es, verdammt!«
Der Supervampir lachte. Um den schrecklichen Mund herum zeigte das verunstaltete Gesicht rote Flecke, die sich bis zum Kinn hin verteilt hatten. Der Vampir hatte nicht alles Blut auffangen können, was aus der Ader gesprudelt war.
»Nimm sie«, sagte er zu Lady X. »Du kannst sie nehmen und ihr restliches Blut trinken. Schließlich gehören wir zusammen.« Er lachte so kreischend auf wie selten.
Lady X warf ihm einen kalten Blick zu, dann schwang sie ihre Maschinenpistole über die Schulter und fiel auf die Knie. Dicht neben dem blassen, fast blutleeren Mädchen kam sie auf.
Sie beugte ihren Kopf vor. Weit öffnete sie den Mund, schob die beiden weißgelb schimmernden, spitzen Zähne vor, und im nächsten Augenblick schlug sie zu.
Damit bewies sie, was sie in Wirklichkeit war. Ein schwarzmagisches, finsteres, grausames Wesen, nicht besser als die anderen, trotz ihrer menschlichen Gestalt.
Auch sie brauchte das Blut.
Und sie trank.
Vampiro-del-mar stand daneben. Sein Blick glitt über das Meer.
Momentan trieb das Boot steuerlos über die Wellen. Zum Glück hatten sie den unmittelbaren Bereich der Klippen hinter sich gelassen, so daß sie nicht in Gefahr liefen, aufzulaufen.
Nach einer Weile löste sich Lady X von der schmalen, blondhaarigen Gestalt. Sie richtete sich auf. Das Gesicht zeigte einen entspannten, zufriedenen Ausdruck, die mit Blutstropfen beschmierten Lippen waren zu einem Lächeln verzogen.
»Was ist mit den anderen drei Leichen?« fragte sie.
»Schauen wir nach.«
Lady X nickte und sah zu, wie Vampiro-del-mar die Taue zerriß und die Sargdeckel anhob.
Zwei Männer sahen sie. Sie lagen auf dem Rücken. Wächserne Gesichter starrten die beiden Blutsauger an. Weit aufgerissen waren die Münder, die Kieferknochen schienen sich verkantet zu haben.
Eine gräßliche Totenstarre hielt die Leichen umfangen.
»Tot«, sagte Vampiro-del-mar. »Tarrasco hat ihre Seelen an sich gerissen…«
»Schließ die Särge wieder.« Lady X warf noch einen Blick auf die beiden anderen.
Eine Frau, schon älter, lag so in dem Sarg, als hätte sie sich zum Schlafen hingelegt. Eine Hand jedoch stand hoch. Da waren lange

Fingernägel zu sehen, die an Haken erinnerten. Die Nägel wuchsen noch eine Zeit weiter, auch wenn der Mensch tot war.

Der zweite Mann hatte bereits einen Teil seiner Haare verloren.

Als der Wind in den offenen Sarg fuhr, wehte er sie davon. Die Hände des Toten schienen in einander verknotet zu sein. Er bot mit seiner wächsernen Haut einen furchtbaren Anblick.

Die Särge wurden wieder geschlossen.

Beide Vampire waren zufrieden. Sie hatten ihren »Durst« gestillt und ein junges Mädchen ebenfalls zu einem Blutsauger gemacht.

Noch lag es auf den Planken. Verkrümmt. Die Gischt hatte das Totenhemd genäßt. Es klebte an dem Körper wie ein alter, feuchter Lappen.

»Wie heißt sie eigentlich?« fragte Lady X.

»Ich weiß es nicht.«

Die Scott blickte auf das blondhaarige Geschöpf. Es würde sich bald erheben und ebenfalls in den Reigen der Vampire eingereiht werden. Zu diesem Zeitpunkt allerdings ahnte die ehemalige Terroristin noch nicht, welch eine Zeitbombe sie sich mit dieser Tat ins eigene Nest gelegt hatte.

Jetzt sah sie erst einmal das Licht, das dicht über der dunklen Wasserfläche aufblitzte.

Zweimal kurz, dann zweimal lang.

Das Zeichen!

Bevor die ehemalige Terroristin ins Ruderhaus hastete, sagte sie zu Vampiro-del-mar: »Halte dich bereit. Sie sind da, um uns abzuholen…«

»Und sie?« fragte der Uralt-Vampir, wobei er auf das blonde Mädchen deutete.

»Leg sie solange in den Sarg…«

***

Suko und ich atmeten ein paarmal tief durch, als wir endlich die Unterwelt verlassen hatten. Es war grauenhaft, in diesen von Leichengeruch durchdringenden Gängen herumzulaufen, aber uns war keine andere Möglichkeit geblieben.

Beide ruhten wir uns minutenlang aus. Suko suchte dabei den Himmel ab, aber von dem Seelen-Vampir und den beiden Fledermäusen fand er keine Spur.

Die Provinz Cornwall wird im allgemeinen als die windigste Ecke Englands bezeichnet.

Davon konnten wir ein Lied singen, denn über die Felsen pfiff der Wind und schüttelte uns regelrecht durch. Wenn wir nach rechts blickten, fiel er auf das gewaltige Meer, das wie eine wogende schwarze Fläche zu unseren Füßen lag.

Ein wirklich ungezähmtes, wildes Land.
Der nächste größere Ort hieß Porthieven. Dort mußten wir hin, wenn wir den Bergungstrupp alarmieren wollten.
Viel Zeit konnten wir uns nicht mehr lassen. Der Pfarrer sollte noch in der folgenden Nacht zwischen den Klippen weggeholt werden, ich wollte ihn da nicht liegen lassen.
Wir fuhren ab.
Natürlich würden wir bleiben. Der Seelen-Vampir mußte ausgelöscht werden. Wir hatten ihn zwar noch nicht aus der Nähe gesehen, wußten nicht wie er aussah, aber wir kannten seine schreckliche Arbeitsweise. Vier Tote waren mehr als genug.
In Porthieven brannten nur wenige Lichter. Der Ort besaß einen kleinen Hafen. Er lag in einer winzigen geschützten Bucht, so daß ihn Schiffe auch bei Sturm anlaufen konnten.
Wir sahen die Polizeistation dort, wo sich das Zentrum des Ortes befand. Zwei Polizisten taten Dienst.
Sie hatten es sich bequem gemacht, als wir eintrafen, und sie bekamen große Augen, während sie sich anhören mußten, weshalb wir gekommen waren. Selbst das Wort Scotland Yard riß sie nicht vom Hocker. Schweigend setzten sie ihre Mützen auf und gaben danach Alarm.
Der Bergungstrupp bestand aus freiwilligen Helfern. Die Männer hatten Routine, das sahen wir sofort. Sie seilten sich geschickt ab und legten den zerschmetterten Körper des Pfarrers auf eine Trage, die sie abschließend hochhievten.
Ich hatte beschlossen, daß der Mann in sein Heimatdorf gebracht werden sollte. Es lag etwas nördlich von Porthieven, abseits der Straßenverbindung und nicht so nahe an den Klippen.
Der Ort hieß South Trebone. Eine Kirche, ein Friedhof, eine kleine Leichenhalle und ein Gemeindehaus waren vorhanden. Nur eine Polizeistation gab es in South Trebone nicht.
Wir machten den Bürgermeister mobil. Er hieß William Biggle und bekam einen Schock, als er den Toten sah. Über sein Gesicht lief ein Zucken. Er begann plötzlich zu weinen, und wir standen schweigend neben ihm. Dieser Mann trauerte wirklich, es war keine Tuerei.
»Wie ist es passiert?« fragte er schließlich.
»Darüber können wir später reden. Wir müssen nur den toten Pfarrer aufbahren.«
»Ja, ja, ich sage dem Zimmermann Bescheid. Er ist gleichzeitig Totengräber und hat auch den Schlüssel zur Leichenhalle. Wollen Sie mitkommen?«
»Nein, wir warten hier.«
»Gut, es dauert nicht lange.«
Die Polizisten, die aus Porthieven mitgekommen waren, gaben sich

ein wenig unruhig. Sie sagten nichts, aber wir verstanden, was sie wollten. Sie hatten keine Lust, noch länger in dem Kaff zu bleiben. Ich erklärte ihnen, daß sie gehen konnten.

Fast fluchtartig verließen sie uns.

»Seltsame Leute«, sagte Suko.

»Die Menschen hier sind anders als in London oder Manchester. Eben noch kernig.«

»Na, ich weiß nicht…«

Der Bürgermeister kam wieder zurück. In der letzten halben Stunde schien er um Jahre gealtert zu sein. Das Gesicht war eingefallen, über den Wangenknochen spannte sich die Haut, die Lippen zuckten, und das dunkle Haar hing ihm in die Stirn. Er war wesentlich kleiner als ich und mußte zu mir hochschauen, wenn ich mit ihm redete.

»Können wir uns hier ungestört unterhalten?« erkundigte ich mich bei ihm.

»Ja, wir gehen zu mir. Meine Frau ist zu ihrer Schwester gefahren. Die Kinder sind aus dem Haus. Bei mir hört uns keiner.«

»Das ist gut.«

Sein Haus lag nicht weit entfernt. Es war ein schmaler Backsteinbau, dafür jedoch zwei Etagen hoch. Die Fassade selbst war kaum zu sehen, weil wild wachsender Wein und Efeu daran hochrankten.

Vor dem Haus brannte eine alte Laterne. Ihr Schein schimmerte milchig in der Dunkelheit.

Der Bürgermeister führte uns in sein Arbeitszimmer, das sich an ein Wartezimmer anschloß.

Ein Rathaus gab es in South Trebone wohl nicht. Alle anfallenden Arbeiten erledigte der Mann von diesem Platz aus.

William Biggle bot uns Plätze an. Wir nahmen in den hochlehnigen Ledersesseln Platz und schauten uns um.

Der Bürgermeister zog seine braune Cordjacke aus und verließ mit einer gemurmelten Entschuldigung den Raum. Das Zimmer war gemütlich eingerichtet. Wir saßen in der Sesselgruppe, es gab den alten dunklen Holzschreibtisch, Regale, die so wuchtig waren, daß die glatten Aktenschränke kaum auffielen.

Die Deckenlampe brannte nicht, sondern nur die Stehlampe, wo wir saßen. Das Licht spendete eine gewisse Wärme und besaß auch einen gemütlichen Touch. Man konnte sich in dem Zimmer wohl fühlen. Dazu trugen auch die kleinen Fenster mit den geteilten Scheiben bei. Von den Windgeräuschen vernahmen wir nichts, weil die dicken Mauern sie dämpften. Wärme strahlte ein grüner Kachelofen aus. Er stand uns gegenüber, war ein gewaltiger Klotz und schien schon einige Jahre auf dem Buckel zu haben.

Wir hörten Schritte, Biggle kam zurück. Er trug ein Tablett. Darauf standen drei Gläser und eine bauchige Flasche. »Es ist ein guter

Whisky«, sagte der Bürgermeister, bevor er die Dinge auf dem kleinen Tisch abstellte. »Sie sollten ihn probieren. Malzwhisky.«

»Mal zu«, sagte ich.

Auch Suko nahm einen kleinen Schluck. Ich verzog anerkennend den Mund. »Ja, das Getränk ist tatsächlich gut«, lobte ich, auch Suko nickte höflichkeitshalber, er machte sich jedoch nichts aus Alkohol.

»Ich bekomme die Fäßchen immer aus Schottland geschickt. Dort wohnt ein Freund von mir.«

Ich stellte das Glas ab. Leider waren wir nicht gekommen, um gemütlich am Kachelofen zu plaudern, uns hatten andere, schreckliche Dinge zu William Biggle geführt. Darüber wollten wir mit dem Bürgermeister reden.

»Mr. Biggle«, sagte ich, »Sie wissen selbst, welcher Grund uns zu Ihnen geführt hat, und wir möchten gern von Ihnen Näheres erfahren. Der Pfarrer kann uns nun nicht mehr helfen.«

»Leider.«

»Was wissen Sie über den Seelensauger?« fragte ich direkt.

Biggle hob den Kopf, blickte uns an und schaute danach auf seine Hände, die er nebeneinander gelegt hatte. »Es ist eine schlimme Geschichte«, murmelte er, »ich sage bewußt nicht Legende, denn dieser Begriff scheint ja überholt zu sein.«

»Es sind Verbrechen passiert, nicht«, stellte mein Freund und Kollege fest.

»Ja. Zuletzt der Pfarrer.«

»Und zuvor?«

William Biggle schaute meinen Partner an. »Vier Menschen, Sir. Alle aus der Umgebung von South Trebone. Zwei Frauen und zwei Männer…«

»Hat sie der Seelensauger geholt?« schaltete ich mich ein.

»Man muß davon ausgehen.«

Der Bürgermeister zeigte sich für meinen Geschmack ein wenig verschlossen. Ich wollte, daß er mehr redete und sagte ihm dies auch. »Mr. Biggle, wir kommen nicht weiter, wenn Sie sich verschlossen wie eine Auster zeigen. Mein Kollege und ich sind nicht aus Spaß hier in Cornwall, es geht schon um den Seelensauger oder Seelen-Vampir. Der Pfarrer hat uns informiert.«

»Es ist ja nichts bewiesen!«

Ich schüttelte den Kopf. »Da irren Sie sich, Mr. Biggle. Mein Kollege und ich haben Spuren des Seelen-Vampirs gesehen. Sie kennen sicherlich die alte Höhle an der Steilwand.«

»Ja und nein. Wir waren nie dort. Da geht man nicht hin«, erklärte der Bürgermeister.

»Weshalb?«

»Es ist zu gefährlich.«

Ich winkte ab. »Wie dem auch sei, Mr. Biggle, wir waren da, sind in die Höhlen gestiegen und haben dort einige Entdeckungen gemacht. Nicht nur, daß es nach verwesenden Leichen gerochen hat, nein, wir fanden auch Totenhemden…«

»Wie das?« Er schreckte regelrecht auf.

»Die Totenhemden der letzten vier verschwundenen Personen.«

Da senkte Biggle den Kopf.

»Von Ihnen, Mr. Biggle, möchten wir wissen, wo die vier Personen verschwunden sind. Wann und wo hat man sie zum letztenmal gesehen? Das müßten Sie uns sagen.«

»Ich kann es nicht.«

»Haben Sie sich nicht darum gekümmert?«

»Nein.«

Ich warf Suko einen Blick zu. Schon die ganze Zeit über hatte ich mich gewundert, wie seltsam der Bürgermeister reagierte. Und jetzt wunderten wir uns weiter. Dieser Mann war für uns eigentlich keine Hilfe. Er gab einsilbige Antworten, aber mit Erklärungen hielt er sich zurück. Hatte er etwas mit der Sache zu tun?

»Sie haben sich also für das Verschwinden der Todkranken nicht interessiert?« fragte Suko weiter. »Und Sie haben auch nicht die Polizei eingeschaltet?«

»Ja und nein.«

»Das verstehe ich nicht.«

»Es gibt bei uns keine Polizeistation. Zudem wußten die Polizisten aus dem Nachbarort Bescheid. Sie aber kümmerten sich nicht um den Fall.«

»Bestimmt nicht wegen Überlastung«, sagte ich.

»Nein, das hatte einen anderen Grund. Sie wollten nicht.«

»Seltsam, diese Dienstauffassung.«

»Mr. Sinclair.« Biggle schaute mich mit seinen großen Augen an.

»Sie hatten Angst.«

»Vor dem Seelensauger?«

»Ja, Mr. Sinclair. Alle haben Angst. Ich, die Dorfbewohner, die Menschen in den Nachbarorten, sie kennen die Geschichte des Vampirs, der Seelen an sich reißt. Das ist ein Fluch, der uns getroffen hat, dem kann sich niemand entgegenstemmen. Der Pfarrer hat es versucht. Sie sehen ja, was daraus geworden ist.«

»Wenn man nichts unternimmt, wird man immer verlieren!« behauptete ich.

Da lachte er bitter auf. »Das ist leichter gesagt, als getan. Sie kennen die Gegend hier nicht, Sir. Die ist völlig anders, glauben Sie mir. Sie kommen aus London und können Cornwall nicht mit den Maßstäben der Großstadt messen.«

»Da haben Sie recht, Mr. Biggle, aber auch wir sind keine heurigen

Hasen mehr. Wir haben Erfahrungen in diesen Dingen, wissen, wie man gegen Vampire und ähnliche Geschöpfe ankämpft. Haben Sie denn mal den Seelensauger gesehen? Oder vielleicht andere Vampire? Diese riesigen Fledermäuse. Sie wissen ja, daß sich Vampire manchmal in Fledermäuse verwandeln und umgekehrt.«

Biggle zeigte sich verwirrt. »Wie meinen Sie das?«

»Nun, haben Sie schon in dieser Gegend hier Riesenvampire gesehen? Rote Fledermäuse, fast so groß wie fliegende Drachen, die man ja aus gewissen Filmen oder Büchern kennt?«

William Biggle starrte mich mit offenem Mund an. Dann schüttelte er den Kopf. »Nein, Sir, nein! Die habe ich noch nicht gesehen, ehrlich nicht. Solche Drachen…«

»Fledermäuse!« korrigierte ich.

»Gibt es die denn?«

Ich hatte beschlossen, das Thema zu vergessen und schüttelte den Kopf. »Lassen wir das! Berichten Sie lieber, was für Leichen geraubt worden sind?«

»Ich sagte Ihnen doch. Zwei Frauen und zwei Männer.«

»Okay, das wissen wir. Kannten Sie die Unglücklichen persönlich?« Diesmal fragte Suko.

»Ja.«

»Vom Ansehen?«

Biggle schluckte plötzlich. Sein Adamsapfel hüpfte auf und nieder.

Schweiß hatte sich auf seiner Stirn gesammelt. Die Lippen bildeten einen dünnen Strich in einem Gesicht, das die graue Farbe von Beton angenommen hatte.

»Was ist mit Ihnen, Mr. Biggle?« Meine Stimme klang besorgt, denn uns fiel auch das Zittern auf, das den Mann erfaßt hielt.

»Sie… Sie haben mich vorhin gefragt, ob ich die verschwundenen Personen kenne?«

»Ja, das haben wir.«

»Ich kannte sie alle vier. Aber eine Frau besonders gut. Es war meine eigene…«

***

Lady X dachte nicht mehr an die zurückliegenden Ereignisse. Sie konzentrierte sich voll und ganz auf die Gegenwart, und die war für sie schwierig genug.

Beide Schiffe mußten so dicht aneinander heranfahren, daß sie von dem Kutter auf das andere Schiff umsteigen konnten. Eine Nacht-und-Nebel-Aktion. Gefährlich, aber trotzdem noch relativ günstig, denn es herrschten weder Nebel noch Sturm.

Lady X besaß kein Steuermannspatent. Für sie wurde es eine schwierige Aufgabe, denn die Wellen trugen den Kutter immer

gefährlich nah an die Bordwand des anderen Schiffes heran.
Es war ein Hochseefrachter. Im Vergleich zu dem Kutter ein Gebirge. Als der Kutter wie ein Schatten neben der Bordwand des Kahns auftauchte, da wurde von dort Licht eingeschaltet. Zwei breite Strahlen fielen nach unten, zeichneten zuerst zuckende Kreise auf die dunkle Wasserfläche, wurden geschwenkt und erreichten ihr Ziel.
Jemand schrie ein Kommando. Im nächsten Augenblick flogen Taue. Sie klatschten auf das Deck. Vampiro-del-mar erwachte zu einer fieberhaften Hektik. Er faßte die Tauenden und machte sie am Poller fest. Auf dem Frachter geschah das gleiche. Wenig später schwenkte an Bord des Schiffes ein Kran aus. Ein stählerner Arm.
Über eine Rolle lief ein starkes Seil nach unten, das an seinem Ende einen Lastkorb besaß, der mehr die Form einer Palette besaß.
Vampiro-del-mar hievte die ersten beiden Särge auf das Traggestell. Die Winde begann zu arbeiten, quietschte dabei erbärmlich, dann wurden die Särge in die Höhe gezogen.
Alles ging glatt.
Auch die nächste Fracht gelangte an Bord. Das war der Zeitpunkt, als Lady X ihren Platz am Ruder verließ und sich mit schwankenden Schritten der langsam herabsinkenden Plattform näherte. Zuletzt wollten Vampiro-del-mar und sie an Bord des Frachters gehen.
»Löse die Taue!« ordnete Lady X an.
Der Uralt-Vampir gehorchte.
Kräftige Hände zogen die Taue in die Höhe. Bevor der Kutter abtreiben konnte, betraten Vampiro-del-mar und Lady X die Plattform.
Es gab einen Ruck, als sie in die Höhe gezogen wurden.
Unter ihnen verschwand der Kutter. Wellen rollten heran und trieben ihn weiter ab.
Die Scott verschwendete an den kleinen Kutter keinen Blick mehr.
Er hatte seine Schuldigkeit getan.
An Deck des Frachters wartete der Kapitän. Obwohl er aus London gewarnt worden war, zuckte er dennoch zurück, als er Vampiro-del-mar sah, und er schlug hastig ein Kreuzzeichen.
»Lassen Sie das!« zischte Lady X.
Der Kapitän zitterte. Außer ihm standen noch zwei Offiziere an Bord, die das Manöver geleitet hatten. Die Mannschaft hatte man unter Deck vergattert, denn es sollte möglichst keiner erfahren, was als Fracht an Bord genommen worden war. Nach wie vor herrschte die Meinung unter den Seeleuten, daß es ein Unglück geben würde, wenn man Särge geladen hatte.
»Schafft Sie schnell weg«, sagte der Kapitän. Er war ein kleiner Bursche mit flinken Augen und hieß Romanescu.
Die beiden Offiziere nickten. Auch Vampiro-del-mar half mit. Er trug einen Sarg, während die Offiziere sich zu zweit mit einer Totenkiste

abmühten.

Lady X und der Kapitän schauten ihnen nach. »Wer liegt darin?« fragte Romanescu.

»Leichen!«

Knapp und kalt gab die Vampirin die Antwort, und der Kapitän wurde noch blasser. Als Lady X danach noch ihre gefährlichen Vampirzähne zeigte, wurde seine Furcht so groß, daß er verzweifelt die Hände rang.

Die ehemalige Terroristin aber lachte. »Wissen Sie nun, wer hier an Bord das Kommando übernommen hat?«

»Ja.«

»Okay, dann sind wir uns einig. Und nun volle Kraft voraus. Ich will nach Rumänien. Dort erwartet man uns…«

Romanesco drehte sich fluchtartig um und rannte in Richtung Brücke. Nur heimlich schlug er die Kreuzzeichen und rief alle Heiligen des Himmels an.

Der Tod war an Bord gekommen, und das wußte er…

***

Auf dem Küstenwachtschiff »Cornwall Star« hatte man die Meldung über Funk bekommen. Die Männer sollten nach einem Fischkutter Ausschau halten, der vier Särge geladen hatte.

Der Kapitän schüttelte den Kopf. Er war ein alter Seebär, so etwas jedoch hatte er noch nie erlebt. Ein Schiff mit vier Särgen, wo gab es das denn?

Sicherheitshalber fragte er noch einmal zurück und erhielt die Bestätigung. »Gibt es denn keine weitere Beschreibung des Schiffes?« wollte er wissen.

»Nein.«

»Dann viel Vergnügen.«

»Das wünschen wir Ihnen, Kollege.«

Der Kommandant schüttelte wütend den Kopf, bevor er sich über seine Karten beugte. Sein Stellvertreter kam zu ihm. Gemeinsam legten sie den Kurs fest, den sie fahren wollten.

Sie kannten sich bei Suchaktionen aus. Diesmal wurden sie leider nicht aus der Luft unterstützt, deshalb mußten sie große Kreise fahren und hofften, daß sie den Kahn irgendwann stellten.

»Von wem ist die Anordnung gekommen?« wollte der Zweite Mann auf dem Wachtboot wissen.

»Ich kenne den Typ nicht. Soll ein hoher Beamter bei Scotland Yard sein, wie mir scheint.«

»Wie heißt er denn?«

»John Sinclair«, erwiderte der Kommandant.

Sein Stellvertreter pfiff durch die Zähne und nickte. »Ha, den kenne

ich.«
»Woher?«
»Nicht persönlich, James. Aber ich habe ihn mal aus der Ferne erlebt. Ist noch gar nicht so lange her. Da ging es um eine Insel, die vor der Küste liegt. Ich hörte hinterher, daß man sie Hexeninsel genannt hat.«[1]
»War etwas daran?«
»Klar. Da muß es schwer rundgegangen sein, wie mir jemand erzählte. Es war auf jeden Fall keine Finte.«
Der Kommandant legte seinen ausgestreckten Zeigefinger gegen die Stirn. »Ob wir da mal nachforschen?«
»Du meinst, wir sollen da nachschauen?«
»Ja.«
»Wäre nicht schlecht. Ich würde jedoch vorschlagen, daß wir erst einmal unsere Kreise drehen.« Der Zweite grinste. »Vielleicht laufen wir ganz zufällig die Hexeninsel an.«
Die Besatzung des Bootes bekam erhöhte Wachtbereitschaft. Sie hielten sich bis auf den Zweiten an Deck auf und suchten mit starken Nachtsichtgeräten die dunkle Wasserfläche ab.
Der Bug des Polizeibootes teilte die heranrollenden Wellen. Rechts und links der Bordwände liefen sie als helle, schaumige Streifen aus.
Manchmal gischtete Wasser über, das sehr schnell wieder ablief.
Die Suchaktion sollte auf zwei Stunden begrenzt bleiben. Die waren fast vergangen, als einer der Leute den Kutter entdeckte. Zu erst sah er nur ein in der Luft schwebendes Licht. Der Kurs wurde ein wenig geändert, und das Wachtboot hielt auf das Licht zu.
Dann erkannten die Männer die Umrisse des Kutters.
»Das ist er, kein Zweifel«, sagte auch der Kapitän. Sie liefen ihn jetzt direkt an, gingen dann längsseits und enterten den Kahn.
Er war leer.
Kein einziges Besatzungsmitglied hielt sich auf dem steuerlos dahintreibenden Schiff auf. Die Männer durchsuchten es vom Heck bis zum Bug, sie fanden keine Spuren.
Nur Blut sahen sie im Licht starker Scheinwerfer. Betroffen blieben sie neben den dunklen großen Flecken auf den Decksplanken stehen und schüttelten die Köpfe.
»Welch ein Drama hat sich hier nur abgespielt?« fragte einer der Leute und schluckte.
Keiner konnte ihm eine Antwort geben.
Bis der Kapitän anordnete, das fremde Schiff in Schlepp zu nehmen und mit in den Hafen zu schaffen.
Mehr konnten sie nicht tun. Da auch keine Leichen gefunden wurden, gab es für den Kommandanten nur zwei Möglichkeiten.
Entweder schwammen die Besatzungsmitglieder in der See, oder sie

waren von einem anderen Schiff übernommen worden.

***

Mein Gott, das war schrecklich. William Biggle hatte seine eigene Frau an den Seelensauger verloren. Nach dieser Antwort sah ich den Bürgermeister aus einem anderen Blickwinkel an. Nun konnte ich auch seine Reaktionen verstehen.

»Ja, Mr. Sinclair, so sieht es aus«, sagte er leise, griff nach seinem Glas und trank einen Schluck.

Wir schwiegen, denn wir wußten nicht, was wir in diesen Sekunden sagen sollten.

Schließlich räusperte ich mich und fragte: »Mr. Biggle, wie lange ist Ihre Frau bereits verschwunden?«

»Seit ungefähr zwei Wochen.«

»Und sie war krank?«

»Ja, todkrank. Sie litt an Leukämie, war nicht mehr zu retten und verfiel zusehends.«

»Wo hat der Seelen-Vampir sie geholt?«

»Aus dem Krankenhaus geraubt, einen Tag bevor sie nach Hause kommen sollte. Ich wollte sie wieder zu mir nehmen, denn sie sollte in ihrem Bett sterben…« Bei den letzten Worten hatte seine Stimme sehr leise geklungen. Er holte ein Tuch aus der Tasche für die Tränen.

Suko und ich schauten uns an. An und für sich hätte es jetzt der Anstand geboten, daß wir den Mann in seinem Schmerz allein ließen, aber das ging nicht. Wir mußten weiter mit ihm reden, es stand zuviel auf dem Spiel.

Wir ließen ihm Zeit. Ich trank noch einen kleinen Schluck von dem hervorragenden Whisky, während Suko auf den Ofen schaute und die Stirn in Falten legte. Mein Freund und Kollege fühlte ähnlich wie ich. Der Bürgermeister hatte Schweres hinter sich.

»Wissen Sie«, sagte er nach einer Weile. »Mary und ich, wir haben uns sehr geliebt. Wenn man fast 30 Jahre verheiratet ist, dann kann man ohne den anderen nicht mehr sein, wenn Sie verstehen, was ich meine.«

»Natürlich.« Ich nickte.

»Bitte, fragen Sie weiter. Sie tun ja nur Ihre Pflicht, Gentlemen.«

»Nach dem Verschwinden ihrer Frau, Mr. Biggle, haben Sie da keine Nachforschungen angestellt?« wollte ich wissen.

»Nein.«

»Gab es dafür einen Grund?«

Er nickte. »Den gab und den gibt es in der Tat, Sir. Ich hatte Angst. Einfach Angst.« Er sprach jetzt mit drängender Stimme. »Ich weiß nicht, ob Sie es begreifen können. Aber alle in diesem Dorf haben Angst. Die Existenz des Seelensaugers lastet wie ein Fluch auf den

Menschen. Sie kommen nicht dagegen an, das müssen Sie mir glauben. Einer hat es versucht. Der Pfarrer. Jetzt ist er tot. Wir leben hier in Cornwall, weitab von London. Für Sie sind wir vielleicht nicht einmal zivilisiert oder so ähnlich. Sie können sich schlecht in unsere Psyche hineindenken. Vielleicht haben Sie noch nie in Ihrem Leben Angst verspürt, ich kann Ihnen sagen, Sir, es ist grausam.«

Der Mann hatte unrecht. Ich wollte ihm jetzt nicht aufzählen, wie oft ich schon Todesangst verspürt hatte, aber ich konnte es ihm nachfühlen. Die Angst kann einen Menschen verändern, ihn regelrecht fertigmachen und auch seine Seele zerstören.

»Wie haben es denn Ihre Mitbürger aufgenommen?« fragte Suko.

»Andere Familien haben doch ein ähnliches Schicksal hinter sich.«

»Das stimmt, aber auch Sie taten nichts. Sie hofften nur, daß sie nicht die nächsten sein würden.«

»Er holt sich nur Kranke?«

Biggle nickte auf Sukos Frage. »Das stimmt allerdings. Nur kranke Menschen geraten in seinen Bann. Er scheint darauf zu lauern, daß jemand im Sterben liegt, um dann zuschlagen zu können.«

»Wissen Sie zufällig, ob jemand im Sterben liegt?« erkundigte ich mich leise.

»Sie meinen hier im Dorf?«

»Ja.«

Die Mundwinkel des Mannes zuckten. »Das ist auch so ein Problem, Sir. Früher sind die Menschen nicht so schnell oder hintereinander krank geworden.«

»Wie soll ich das verstehen?«

»Alle Fälle passierten in den letzten Wochen. Über dem Ort liegt ein Fluch! Der Fluch des Seelen-Vampirs.«

»Den es schon länger gab?«

»Natürlich, Mr. Sinclair. Er treibt sein Unwesen bereits seit Jahrhunderten, wenn man den alten Geschichten glauben darf. Ungefähr seit 200 Jahren.«

»Und wo kam er her?«

»Nicht von hier.« Biggle griff zur Flasche und schenkte sich noch einen Whisky ein. »Der Seelen-Vampir, der auch Tarrasco heißt, stammt aus Rumänien.«

»Was?« Das war in der Tat eine Überraschung. »Sind Sie da sicher, Mr. Biggle?«

Der Bürgermeister genehmigte sich einen Schluck. »Ja, Sir, dessen bin ich mir sicher. Tarrascos Heimat ist Rumänien, das klassische Land der Vampire.«

Wir waren in der Tat mehr als überrascht, denn damit hatten wir nicht gerechnet.

Mein Partner hatte einen eigentümlichen Ausdruck im Gesicht, den

ich bei ihm sonst nur kannte, wenn er über ein schweres Problem nachdachte.

»Rumänien also«, murmelte ich. Sollte uns die Spur vielleicht noch in dieses Land führen? Nein, Tarrasco hatte seine Heimat hier gefunden, ebenso wie die Opfer.

Ich wandte mich wieder an den Bürgermeister. »Wie war es möglich, daß er nach Cornwall kam?«

»Das weiß niemand, Sir. In der Legende spricht man von einem Schiff, das ihn gebracht haben soll. Als blinden Passagier.«

»Und dann?«

»Hat er hier weitergemacht und den Menschen die Seelen ausgesaugt.«

»Nicht das Blut?«

»Nein.«

»Wie sieht er aus?« wollte Suko wissen. »Hat man ihn gesehen? Gibt es eine Beschreibung?«

»Dazu kann ich Ihnen kaum etwas sagen. Mir jedenfalls ist er noch nicht über den Weg gelaufen.«

»Aber es gibt Zeugen?« Mein Partner ließ nicht locker.

»Ja, die existieren. Er soll aussehen wie ein Graf. Groß und dabei düster, weil er schwarze Kleidung trägt. Er soll sehr bleich sein, ein Angstmacher.«

Ich nickte. Die Beschreibung kam hin. Ich brauchte nur an das Wesen zu denken, das von den beiden roten Vampiren davongetragen worden war.

Aber wieso waren sie ins Spiel gekommen? Was hatten die roten Vampire mit diesem Tarrasco zu tun? Da mußte doch auch Vampiro-del-mar dahinterstecken.

Ich erkundige mich noch einmal bei dem Bürgermeister nach den roten Vampiren und erhielt abermals eine negative Antwort.

Er hatte sie nie gesehen. Auch nichts von ihnen gehört. Es waren für ihn unbekannte Wesen.

Ich wollte das Thema auch nicht weiter vertiefen und dachte daran, daß noch eine Frage offen war. »Mr. Biggle, ich hatte Sie vorhin gefragt, ob es noch Kranke im Ort gibt. Sie haben mir ein wenig zu ausweichend geantwortet. Gibt es noch Kranke in South Trebone?«

Er nickte. Sein Gesicht zeigte Qualen. Für mich ein Beweis, daß ich voll ins Schwarze getroffen hatte.

»Und wer ist es?«

»Lilian Lancaster.«

»Eine ältere Frau?«

»Nein«, flüsterte Biggle, »ein junges Mädchen, Sir. Gerade 18 Jahre alt geworden. Seit zwei Tagen liegt sie bewegungslos und apathisch in ihrem Bett.«

»Haben Sie einen Arzt gerufen? Oder ihre Eltern?«

»Nein, Sir. Das hat doch keinen Sinn. Ich glaube nicht, daß uns ein Arzt helfen kann, wirklich nicht.« Er wischte fahrig über seine Stirn und schluckte ein paarmal. Der Bürgermeister war mit seinen Nerven so ziemlich am Ende, das konnten wir leicht feststellen.

»Lebt das Mädchen allein?«

»Bei ihren Eltern.«

»Ach ja, entschuldigen Sie.« Ich war auch schon durcheinander und schaute Suko an.

Der Chinese stemmte bereits seine ausgebreiteten Hände auf die Sessellehnen. »Ich glaube, John, daß wir es einmal versuchen sollten. Diese Lilian interessiert mich wirklich.«

Der Meinung war ich ebenfalls. Ich wandte mich an Bürgermeister Biggle. »Können Sie uns vielleicht den Weg erklären, oder wollen Sie mit uns kommen?«

Er hob die Schultern. »Wenn es sein muß.«

»Es wäre besser, denn Sie kennen die Lancasters. Da die Menschen hier, wie Sie selbst gesagt haben, ein wenig eigen und Fremden gegenüber mißtrauisch sind, möchte ich Sie bitten, uns zu begleiten.«

»Das werde ich dann tun.«

Der Bürgermeister stand ebenfalls auf und zog sich seine Cordjacke über. Auf einen Mantel wollte er verzichten. »Es sind nur ein paar Schritte«, erklärte er.

Den Schlüssel nahm er mit, öffnete die schmale Haustür und ließ uns den Vortritt.

Wir schauten auf eine dunkle Straße. Es brannten nur sehr wenige Laternen. Das Licht konnte man mit dem Wort spärlich umschreiben. Einige gelbe Flecke, die in der Luft hingen, dies war schon alles.

Ich trat ein paar Schritte vor, schaute nach links und auch nach rechts. Da stutzte ich.

Links führte die Straße nicht geradeaus weiter. Sie schlug einen kleinen Bogen, mehr eine Kurve. Genau im Scheitelpunkt dieser Kurve tauchte etwas auf.

Ein gewaltiger Schatten schwebte etwa in Dachhöhe heran, wurde vom Licht für einen Moment erfaßt, und ich glaubte, zwei glühende Augen zu erkennen.

Ein roter Vampir!

***

Lilian Lancaster sah aus wie eine Tote!

Sie lag in ihrem Bett, die Augen hielt sie geöffnet, und sie starrte auf die schräge Holzdecke mit den dunklen Balken, die auch rechts und links des schmalen Fensters vorbeiführten.

Seit zwei Tagen rührte sie sich nicht mehr. Die Krankheit war

urplötzlich über sie gekommen, ein erschreckendes Siechtum, das rasend schnell ihren Körper lähmte. Sie konnte sich kaum noch rühren, es fiel ihr schwer, selbst die Fingerspitzen der auf der Decke liegenden Hände zu bewegen.

Sie aß nichts mehr, sie trank auch nichts. Stundenlang starrte sie die Decke an und horchte auf die sie umgebenden Geräusche.

Nachts, wenn der Wind sehr stark vom Meer her herüberwehte, dann fing er sich in den Sparren des alten Dachs. Er ließ die Ziegel klappern, so daß eine schaurige Melodie ertönte, die sie von früher her kannte, sie jetzt allerdings nicht mehr erschrecken konnte.

Lilian war nicht allein im Haus. Ihre Mutter befand sich in den unteren Räumen, allerdings war der Vater nicht erreichbar. Er fuhr zur See, auf der Südamerika-Route. Man erwartete ihn erst kurz vor dem Weihnachtsfest zurück.

Aber Weihnachten oder andere Festtage waren für Lilian bedeutungslos geworden, seit sie in ihrem Bett lag und sich kaum rührte.

Es interessierte sie nicht mehr, sie wollte auch keine anderen Menschen sehen, nur die Mutter ließ sie in das Zimmer hinein. Anderen Besuch hatte sie abgewehrt.

Das junge Mädchen bereitete sich auf das Sterben vor!

Eine grausame, erschreckende Tatsache.

Hin und wieder, wenn es über sie kam, bewegte sie ihre Lippen.

Niemand sollte hören, was sie sagte, die Worte waren für ihn bestimmt, für ihn allein.

»Er wird kommen«, raunte sie. »Ich spüre seine Nähe, in dieser Nacht holt er mich…«

Lilian atmete plötzlich schneller. Das hatte sie in den letzten Tagen nie getan, stets war ihr Atem flach geblieben, nun drangen beinahe stöhnend klingende Geräusche aus ihrem offenen Mund. Sie erwartete ihn, den Meister, *ihren* Meister.

Obwohl sie ihn nie gesehen hatte, wußte sie genau, wie er aussah.

Er war wie die Nacht, dunkel, ein Schatten, unheimlich und dennoch schön. Sie wollte ihm alles geben, denn sie hatte längst seine Gedanken in ihrem Kopf gespürt.

Er kündigte sein Kommen an…

»Ja!« hauchte sie. »Ja, komm zu mir. Ich will dir meine Seele geben. Du nur sollst sie bekommen, denn du wirst erstarken und deine Macht ausdehnen. Jeder, der dir seine Seele gibt, wird es gern tun, auch ich, großer Meister.«

Nach diesen Worten schwieg sie erschöpft. Es war ein wenig viel für sie gewesen, denn sie hatte in den letzten Stunden fast nur geschwiegen. Auch während ihre Mutter sich im Zimmer befand, hatte sie nichts gesagt.

Am Nachmittag, bis in den Abend hinein, war die Mutter außer Haus. Sie hatte eine Putzstelle angenommen, um für sich und die Familie ein paar Pfund nebenbei zu verdienen.

Im Nachbarort reinigte sie die Zimmer der kleinen Schule. Den Weg legte sie mit dem Fahrrad zurück, aber es fiel ihr immer schwerer. Vor allen Dingen im Winter.

Noch war es still im Haus. Aber das alte Holz arbeitete. Hier und da knackte es. Der Lampenring unter der Decke verbreitete einen trüben Schein. Die Lampe selbst war schmal. Der Lichtschein jedoch breiter, daß er wie ein Rettungsring aus Licht wirkte.

Hinter dem kleinen Fenster nistete die Dunkelheit. Kein Laternenschein traf die Scheibe, so daß die Deckenleuchte im Zimmer die einzige Lichtquelle war.

Wann kam er endlich?

Lilian wartete sehnsüchtig. Er hatte sie in den letzten Tagen derart bearbeitet, daß sie kaum noch an etwas anderes denken konnte. Und er hatte ihr angekündet, daß sie sich bereithalten sollte.

Ein Geräusch!

Es war ein Knacken, und es kam von unten, wo sich die Haustür befand.

War das der Meister?

Lilian rührte sich nicht, steif blieb sie in ihrem Bett liegen. Nur in ihre Augendeckel kam Bewegung. Ein Zeichen, daß auch sie sehr unter Spannung stand.

Hatte der Meister endlich sein Versprechen eingelöst?

Sie war einfach zu schwach, um sich aufrichten zu können, aber sie drehte den Kopf nach links und schielte in Richtung Tür, die sich als hohes, jetzt dunkel wirkendes Rechteck abhob.

Schritte!

Von unten her klangen sie auf. Sie wurden auch lauter, ein Beweis, daß jemand die Treppe hochkam.

Lilian lauschte, die Spannung steigerte sich. Wenig später jedoch nahmen ihre Augen wieder den apathischen blassen Ausdruck an, den sie schon zuvor gezeigt hatten.

Nein, das war nicht der Meister. Sie kannte die Schritte, die dort die Stufen hochkamen.

So ging ihre Mutter!

Lilian hatte sich nicht getäuscht. Mrs. Lancaster klopfte immer an, bevor sie das Zimmer ihrer Tochter betrat. So geschah es auch jetzt.

Lilian vernahm zweimal das dumpfe, pochende Geräusch, dann bewegte sich die Klinke nach unten, und im nächsten Augenblick stand die Mutter auf der Türschwelle.

Sie ging ein wenig vor, wurde vom Licht der Lampe getroffen. Sie wirkte abgearbeitet. Tiefe Falten hatten sich in ihre Gesichtshaut

gegraben. Die Miene zeigte einen verhärmten Ausdruck. Das graue Haar hatte der Wind trotz des Kopftuchs, das sie beim Radfahren immer trug, zerzaust. Es hing wirr ins Gesicht.

Langsam trat sie näher. Sie trug noch immer ihren dunkelbraunen Kittel, hatte allerdings über ihn eine Strickjacke gestreift. Die Augen blickten müde, die Hände waren rauh, die Haut aufgesprungen.

Neben dem Bett blieb sie stehen, ließ sich vorsichtig nieder und strich ihrer Tochter mit der Hand über die Stirn. »Wie geht es dir jetzt, Lilian?«

Mrs. Lancaster bekam keine Antwort.

»Bitte, Lilian, du mußt etwas sagen. Es ist so schrecklich für mich, wenn du stumm bleibst.« Virna Lancasters Gesicht nahm einen gequälten Ausdruck an.

Das Mädchen bewegte die Lippen. Es war kaum zu erkennen.

»Sag doch etwas, Kind – bitte…« Die Mutter bekam von ihrer Tochter keine Antwort. Aber sie spürte instinktiv, daß Lilian nichts mehr mit ihr zu tun haben wollte.

»Wenn doch nur dein Vater hier wäre«, sagte Virna Lancaster leise. »Er wüßte vielleicht Rat. Er weiß immer Rat. Oder ich lasse dich doch in ein Krankenhaus schaffen.«

»Kein Krankenhaus!« Es waren die ersten Worte, die Lilian da von sich gab, und ihre Mutter zuckte zusammen.

»Du wartest auf ihn, nicht!« sagte sie schnell.

Lilian schwieg. Aber auf ihren Lippen war plötzlich ein Lächeln zu sehen, und Mrs. Lancaster wußte genau Bescheid. Ja, ihre Tochter wartete auf ihn, auf den Seelen-Vampir, den Dämon, der die Seelen der Todkranken an sich nahm. Die Frau brauchte nur an die vorherigen vier Opfer zu denken, die der Seelensauger auf dem Gewissen hatte, dann wußte sie Bescheid. Nie hatte sie damit gerechnet, daß es auch mal sie oder ihre Tochter treffen konnte, und nun schaute sie in das leichenblasse Gesicht der geliebten Lilian.

»Er soll dich nicht bekommen«, sagte sie plötzlich mit lauter Stimme, beugte sich vor und stemmte beide Hände links und rechts des schmalen Gesichts gegen das Kopfkissen. »Hörst du? Er soll dich nicht bekommen. Denke immer daran!«

Lilian zuckte zusammen. »Geh«, sagte sie plötzlich. »Ich will dich nicht mehr sehen. Geh, Mutter!« Das Kreischen aus ihrem Mund war so laut und wild, daß die Frau zurückzuckte, denn mit so einer Reaktion hatte sie nicht gerechnet.

Mrs. Lancaster stand auf. »Ich werde gehen, mein Kind«, erwiderte sie mit leiser Stimme. »Ja, ich werde verschwinden, wie du es mir soeben laut und deutlich gesagt hast. Aber vorher mache ich noch eins.« Sie senkte ihre Hand in die rechte Kitteltasche, bevor sie weitersprach. »Ich weiß, daß du von mir nichts wissen willst, aber du

bist noch immer mein Kind. Ich will nicht, daß dieser furchtbare Dämon dich in seine Krallen bekommt. Deshalb habe ich mir vorgenommen, dich zu schützen. Und zwar damit!« Sie riß die Hand aus der Tasche und hielt ihrer Tochter einen Gegenstand dicht vor das Gesicht.

Es war ein Kreuz!

Keines aus Silber, Gold oder einem anderen Metall, sondern ein simples Holzkreuz.

Trotzdem erschrak das Mädchen bis ins Mark. »Nimm es weg!« kreischte Lilian, »nimm das verdammte Ding weg!« Sie schüttelte sich und warf sich auf ihrem Bett hin und her. »Ich kann und will es nicht sehen!« Sie begann zu toben, doch ihre Mutter kannte kein Pardon. Zwar schmerzte es sie ebenfalls, so mit ihrer Tochter umgehen zu müssen, aber sie sah einfach keine andere Möglichkeit.

»Und du wirst das Kreuz nehmen!« schrie sie gegen die Stimme ihrer Tochter an. »Verdammt, du nimmst es! Ich will es so, hast du verstanden, Lilian!«

»Nein, nein…!« heulte sie. »Weg mit dem Kreuz! Steck es weg, ich will nicht, ich kann es nicht sehen …«

»Doch, du mußt!« Mit diesen Worten tat Virna Lancaster das einzig Richtige ihrer Meinung nach. Sie drückte die Hand vor, öffnete sie und legte das Kreuz auf die Bettdecke, genau in Höhe der Brust ihrer 18jährigen Tochter.

Lilian erstarrte. Schlagartig fiel sie wieder in den Zustand der Apathie, aus dem sie der erste Anblick des Kreuzes so herausgerissen hatte. Sie sagte auch nichts mehr, sämtliche Energien schienen ihren Körper verlassen zu haben, sie sackte unter der Bettdecke noch zusammen, aber das Kreuz blieb liegen. Virna Lancaster hatte es genau in die schmale Mulde zwischen den kleinen Brüsten gelegt.

»Und da bleibt es!« flüsterte die Frau. »Niemand wird es wegnehmen können, und wenn es jemand versucht, dann wird er sich die Finger daran verbrennen. Wie dieser verfluchte Seelensauger. Das kann ich dir schwören, mein Kind!«

Sie war wieder aufgestanden und blieb neben dem Bett.

»Geh«, flüsterte Lilian, »geh weg und nimm es mit! Es ist so schwer. Bitte, nimm es, ich will es nicht mehr!«

Virna blieb stur. Demonstrativ schüttelte die Frau den Kopf, bevor sie sagte: »Der Pfarrer soll das letzte Opfer des Seelenvampirs gewesen sein, das habe ich mir geschworen. An meine Tochter wird diese Bestie auf keinen Fall herankommen!«

Mrs. Lancaster trat noch weiter zurück, damit das Bett ihren Blickwinkel voll ausfüllte. Sie hatte sich überwinden müssen. Lange Überlegungen waren dieser Tat vorausgegangen. Sie konnte ja von keinem mehr Hilfe bekommen, der Pfarrer war tot, ihr Mann befand

sich auf See, und die Einwohner von South Trebone hatten Angst.

Als sie ihre Tochter mit dem gequälten Gesichtsausdruck so auf dem Bett liegen sah, schluchzte sie selbst auf, weil dieses Bild wie ein Messer in ihr Herz drang. Doch sie hatte den Weg einmal eingeschlagen und wollte ihn auch zu Ende gehen.

So war es geplant.

Minuten verstrichen. Beide rührten sich nicht. Das Mädchen lag apathisch auf dem Bett, die Mutter stand einige Schritte vom Fußende entfernt.

Etwas schreckte sie plötzlich auf und ließ sie jäh herumfahren. Das Geräusch war in der Nähe des Fensters aufgeklungen. Dort mußte sich jemand aufhalten.

Der Wind säuselte in den alten Dachsparren, aber die Frau sah noch etwas anderes.

Ein Schatten!

Er schwebte hinter der Scheibe, flatterte hin und her, und sie erkannte in der Mitte des Schattens zwei rote, glühende Augen.

Der Riesenvampir war gekommen.

Mrs. Lancaster versteifte. Für wenige Sekunden rührte sie sich überhaupt nicht, sondern stierte nur den Schatten an und die schrecklichen roten Augen.

Eine heftige Bewegung.

Deutlich konnte die Frau sie hinter der Scheibe erkennen, und sie zog ihren Kopf ein.

Einen Herzschlag später packte sie das nackte Entsetzen, denn das Fenster zerbarst mit einem splitternden Knall…

***

»Achtung, John!«

Auch Suko hatte dieses grauenhafte Wesen gesehen, das zwischen den Häusern über die Straße flog, und warnte mich deshalb. Es war nicht nötig, ich reagierte auch so.

Während der Inspektor sich um William Biggle kümmerte, hetzte ich auf den am Straßenrand parkenden Bentley zu und fand dahinter Deckung. Der Wagen war notdürftig repariert worden, nachdem bei unserem letzten Fall zwei Löwen geglaubt hatten, mit uns und ihm ihren Hunger stillen zu können. [2]

Ich erreichte den Bentley vor der Fledermaus. Natürlich hielt ich längst die Beretta in der rechten Hand, und die Mündung wies schräg über die Kühlerhaube auf die anfliegende Riesenfledermaus.

Wie ein übergroßer Flugdrachen segelte das Tier durch die Straße, die Flügel weit ausgebreitet, so daß die Spitzen fast die Hauswände berührten.

Zwischen den großen, schwarzen Schatten der Schwingen glühten die

kleinen, roten, gefährlichen Augen, die auf mich wie sezierende Messer wirkten.

Ich zielte genau.

Diese Vampirbrut mußte man vernichten. Je weniger Diener Vampiro-del-mar besaß, um so besser war es.

Ich kam nicht zum Schuß.

Suko feuerte.

Hinter mir hörte ich den peitschenden Klang der Beretta, drehte mich hockend um und sah für einen Moment meinen Partner, der in der Haustür stand, den Arm vorgestreckt hatte und zielte.

Suko hatte gut getroffen.

Er mußte zwischen die Augen gehalten haben, denn sie gerieten plötzlich in Bewegung und führten wilde, tanzende Zickzack-Kurven auf.

Der Flug wurde gestoppt.

Von nun an kämpfte der Riesenvampir mit seiner endgültigen Vernichtung.

Suko löste sich aus seiner Deckung und kam zu mir gelaufen.

Auch ich stand auf. Uns wurde die Riesenfledermaus nicht mehr gefährlich.

Sie fiel.

Jetzt vernahmen wir auch das wilde Flattern ihrer Flügel. Sie schlugen unkontrolliert. Letzte Zuckungen, ein Zeichen, daß die Kraft das Monstrum verließ.

Es lag bereits am Boden. Auch ich blieb nicht mehr stehen und trat auf die Straße.

Der rote Vampir hatte sich auf die Seite gedreht und dabei eine Schwinge aufrecht gestellt, so daß sie wie eine Lanze in die Höhe stach. Der Prozeß der Auflösung ließ sich nicht mehr stoppen. Ich bekam mit, wie die Spitze des Flügels allmählich grau und bröselig wurde. Einen Augenblick später brach sie ab.

Der Staub hatte sich noch nicht am Boden abgesetzt, als die Fledermaus ebenfalls zerfiel. Dieses Riesenuntier, das eine so große Angst verbreiten konnte, hatte das Recht einer untoten Existenz verloren. Es verging.

Leichenblaß war der Bürgermeister. Nachdem keine Gefahr mehr bestand, hatte er das sichere Haus verlassen. Er blieb neben mir stehen, schüttelte den Kopf und rief immer wieder aus: »Mein Gott, mein Gott, was ist da nur geschehen?«

Ich gab ihm die Antwort. »Wir haben Schwarze Magie mit einer Weißen bekämpft.«

»Und gewonnen«, fügte Suko hinzu, wobei er seine Beretta wegsteckte.

»Aber daß es so etwas geben kann!« flüsterte William Biggle. Er hob

die Schultern. »Unbegreiflich. Wie kommt es?«

»Darüber denken wir schon lange nach«, erwiderte ich. »Eine Antwort haben und werden wir wohl niemals finden. Zudem gibt es Dinge, die man als Tatsachen akzeptieren und nicht länger darüber nachdenken soll. Das ist meine Ansicht.«

»Vielleicht ist es wirklich besser.« Biggle schaute die Straße hoch.

Suko und ich glaubten, seinen Blick verstanden zu haben. Er dachte an das kranke Mädchen, das unter Umständen von dem Blutsauger geholt werden könnte.

Ich nickte Suko zu. »Los, Alter, wir dürfen keine Zeit mehr verlieren. Es gibt ja noch eine Fledermaus.«

»Noch eine?« Biggle erschrak und ging unwillkürlich zurück.

Ich hatte mich längst entschlossen, ihn nicht mitzunehmen. Wir ließen uns den Weg beschreiben und starteten dann.

Der Bürgermeister aber schaute uns aus angstgeweiteten Augen nach und schlug hastig ein Kreuzzeichen…

***

Mit dem in das Zimmer fallenden Glasregen kam auch das Fauchen.

Das rötlich schimmernde Untier hockte auf der Fensterbank und hatte sich dort im Holz festgekrallt. In der Tat war es so, denn die Haut besaß keine schwarze Farbe, wie die Frau zuerst angenommen hatte, als sie die Fledermaus vor dem Fenster sah.

Ein roter Riesenvampir!

Mit feurigen Augen!

Sie glühten wie zwei heiße Kohlestücke. Darunter befand sich ein, in Relation zum Gesicht stehendes zu großes, weit geöffnetes Maul, in dem zwei lange Zähne schimmerten.

Die Vampirzähne – das Wahrzeichen dieses gefährlichen Blutsaugers.

War das der Seelen-Vampir?

Nein, auf keinen Fall. Das konnte und wollte die Frau nicht glauben. Der Seelen-Vampir sah anders aus, Zeugen hatten ihn beschrieben. Dies hier war eine andere Bestie, eine Fledermaus, ein echter Vampir, der nicht daran dachte, auf dem Fleck hockenzubleiben, denn er hatte die großen Schwingen zusammengelegt und versuchte nun, seinen Körper durch das zerstörte Fenster zu drücken.

Virna Lancaster dachte an Flucht. Sie gestand sich ein, daß sie gegen dieses Monstrum im Kampf immer den kürzeren ziehen würde. Ihn zu besiegen, war einfach unmöglich, das schaffte sie nicht, so ein Monstrum würde keine Gnade kennen.

Was sollte sie tun?

Flüchten? Und was geschah dann mit Lilian, ihrer Tochter? Sie konnte sie auf keinen Fall allein lassen. Nicht wenn diese grausame Bestie im Zimmer hockte.

Während der rote Vampir weiterhin versuchte, seinen Körper durch die Lücke des Fensters zu zwängen, lief die Frau auf das Bett ihrer Tochter zu und hörte schon die Stimme.

»Der Meister!« kreischte Lilian. »Der Meister kommt! Jaaa… zu mir, nimm mich, ich warte auf dich, meine Seele wartet …«

»Nein, nein! Er wird dich nicht bekommen!« Virna brüllte die Worte. Sie warf sich auf das Bett, über ihre Tochter und wußte, daß nun Sekunden zählten.

Die Decke war dünn. Virna spürte unter ihren Händen die Gestalt der Tochter und die Matratze wurde eingedrückt. Mrs. Lancaster wollte ihre Tochter an sich reißen, das Kreuz rutschte dabei von der Decke und fiel neben dem Bett zu Boden.

Darauf achtete die Frau nicht. Sie riß den mager gewordenen Körper ihrer Tochter in die Höhe, und sie schaffte es, ihn sich über die Schulter zu wuchten.

Lilian wehrte sich. Mit beiden Händen, die sie zu Fäusten geballt hatte, schlug sie gegen den Leib der Mutter. Sie strampelte auch mit den Beinen, doch die Frau entwickelte in diesen Sekunden Riesenkräfte. Virna wuchs praktisch über sich selbst hinaus, lief zur Tür und hatte sie noch nicht erreicht, als sie ruckartig aufgestoßen wurde.

Eine unheimliche Gestalt stand auf der Schwelle.

Tarrasco, der Seelensauger!

***

Die vier Särge standen in einem speziell abgesicherten Raum. Der Kapitän hatte Order gegeben, daß diesen Raum niemand betreten durfte, und wie Romanescu die Mannschaft einschätzte, hielt sie sich auch daran, denn noch war er der Herr auf dem Schiff.

Zudem wußten nur wenige, daß sich in den Särgen vier Leichen befanden. Wirklich vier Leichen?

Nein, eine war nicht tot, der Biß hatte sie zu einer Untoten gemacht, zu einer Vampirin…

Und sie war erwacht.

Es war eine junge Frau. Harriet hieß sie, und sie spürte beim Erwachen, daß etwas anderes von ihr Besitz ergriffen hatte. Sie kam sich vor, als hätte sie tief und fest geschlafen, aber ebenso stark geträumt und wäre jetzt wieder an die Oberfläche gespült worden.

Im Dunkeln blieb sie liegen.

Fugenlos schloß der Sargdeckel. Harriet wußte nicht, daß sie in einer Totenkiste lag. Und wenn, hätte sie sich auch deshalb nicht erschreckt, denn zu den wenigen Dingen, die Vampire lieben, gehören nun mal Särge. Es sind ihre Lieblingsaufenthaltsorte, aber wenn die Zeit reif war, dann sahen sie auch zu, daß sie die Särge oder den Sarg wieder

verlassen konnten.
Noch etwas spürte die Untote.
Einen seltsamen Drang, der in ihr hochstieg und den sie zuvor nie erlebt hatte.
Die Gier nach Blut!
Sie besaß zwar nicht mehr die menschliche Vorstellungskraft, dennoch dachte sie an den kostbaren Lebenssaft, der ihr ein Weiterleben garantieren würde.
Sie wollte es, sie brauchte es!
Blut! Nur Blut…
Menschen besaßen es. An sie mußte sie herankommen. Harriet streckte ihre Arme, hörte das leise Knacken der Gelenke, blieb noch einen Moment ruhig liegen und lauschte dem rhythmischen Stampfen, das ebenfalls an ihre Ohren drang.
Sie konnte das Geräusch nicht einordnen, da blitzte auch nichts in ihrer Erinnerung auf, und so gelang es ihr nicht, festzustellen, daß sie auf einem Schiff lag.
Auf einem Schiff und gefangen in einem Sarg, den sie allerdings verlassen wollte.
Nachdem sie die Arme gestreckt hatte, winkelte sie beide an und reckte sie hoch.
Da spürte sie den Widerstand!
Es war das Innere des Sargdeckels, und ihn konnte sie nicht öffnen. Trotzdem gab sie nicht auf, setzte viel Kraft ein, stemmte sich gegen den Deckel, aber die Verschlüsse hielten.
Die Vampirin wurde unruhig.
Sie stieß ein fauchendes Geräusch aus, abermals hob sie die Arme, und ihre Fingernägel kratzten über die Innenseite des Deckels.
Nein, das schaffte sie nicht.
Aber sie wollte hier raus. Sie brauchte Blut, mußte es haben, denn die Gier wurde immer stärker.
Und dann hörte sie ein anderes Geräusch. Ein leises Quietschen, etwas schleifte über den Boden, und ihre untoten Sinne nahmen deutlich etwas anderes wahr.
Da war jemand gekommen.
Ein Mensch.
Und das bedeutete Blut.
Nun brauchte sie nur dafür zu sorgen, daß der andere den Sarg öffnete…

***

Virna Lancaster sah genau die Gestalt vor sich, wie die anderen Leute im Dorf sie immer beschrieben hatten. Und die Frau mit dem jungen Mädchen auf der Schulter erstarrte vor Schreck. Sie war einfach

unfähig, sich zu rühren. Ihre Blicke saugten sich an dem Unheimlichen fest, der wie ein Denkmal auf der Türschwelle stand.

Er trug tatsächlich den langen schwarzen Mantel, der vorn offenstand und seine hagere Gestalt umwehte. Der Anzug darunter war ebenfalls schwarz, das Gesicht zeigte eine ungesunde Blässe, die Lippen besaßen eine fahle Farbe, und als der Seelensauger jetzt den Mund öffnete, da vernahm die Frau ein widerlich schlürfendes Geräusch.

Virna Lancaster bekam eine Gänsehaut. Ihr wurde bewußt, daß sie durch die Tür nicht mehr fliehen konnte. Sie wankte zurück, das Gewicht auf ihrer linken Schulter wurde immer schwerer, war ihr zu einer Last geworden, und Lilian hatte den Seelensauger inzwischen auch gesehen.

»Meister!« brüllte sie in ihrem Wahn. »Meister, ich komme zu dir. Du bist da!«

Virna Lancaster gab für einen Moment nicht acht. Eine blitzschnelle Bewegung ihrer Tochter, die Drehung nach links, und sie rutschte von der Schulter ihrer Mutter.

Sie schlug auf dem Holzboden auf, und es gab ein dumpfes Geräusch, doch das Mädchen schien keine Schmerzen zu verspüren, es warf sich herum, stemmte sich auf Hände und Knie, wobei es den Kopf hob und seinen großen Herrn und Meister anschaute.

Dann warf sie ihre Arme vor. Lilian umklammerte die Beine des Seelensaugers, der wie ein Denkmal vor ihr stand und sie überhaupt nicht beachtete, sondern über sie hinweg in das Gesicht der Mutter schaute.

Die wich zurück.

Angst hatte sie überfallen. Ein beklemmendes Gefühl war in ihr hochgestiegen, sie hörte ihr eigenes Herz überlaut schlagen und stieß mit dem Rücken gegen das Bett.

Wohin?

Da hörte sie das Klatschen.

Am Fenster war es aufgeklungen, und als sie den Kopf drehte, stellte sie mit Entsetzen fest, daß es der unheimliche Vampir geschafft hatte. Er war in das Zimmer eingedrungen.

Ihre Angst steigerte sich.

Gleichzeitig reagierte auch der Seelensauger. Zum erstenmal hörte sie seine Stimme. »Ja, meine kleine Freundin, ich bin gekommen, um dich zu holen. Du gehörst mir!« Er bückte sich und packte Lilian an beiden Armgelenken.

»Meister!« hauchte sie. Nur allzu willig ließ sie sich von dem Seelen-Vampir in die Höhe ziehen.

Das sah auch die Mutter. Sie drehte durch, doch sie bewahrte zum Glück soweit den Überblick, daß sie auf das Bett blickte, wo noch das Kreuz liegen sollte.

Es war verschwunden!

Eine Hoffnung zerbrach. Virna Lancaster hatte in dieses Kreuz all den Glauben hineingesetzt, der nötig war, um den schrecklichen Kräften zu widerstehen.

Vorbei!

Der Seelensauger würde es schaffen. Lilian lag über seinen Armen.

Er schaute noch einmal in das Zimmer, bewegte den Mund, und abermals vernahm die Frau dieses schlürfende Geräusch.

Das war sein Zeichen.

Das Saugen…

Dann drehte er sich um und verschwand. Lilian nahm er mit. Ihre Mutter horte noch die Stimme des Mädchens. Wie es lachte und sich freute, endlich dem Meister zu gehören.

Daran zerbrach Virna Lancaster fast. Sie hatte geglaubt, ihre Tochter retten zu können, doch sie mußte erfahren, daß der andere stärker war als sie.

Zitternd stand sie auf dem Fleck. Ihr kam überhaupt nicht der Gedanke, den beiden nachzulaufen, in ihrem Kopf war nur noch Platz für das Chaos.

Tarrasco hatte noch jemand zurückgelassen.

Den roten Vampir.

In den letzten Sekunden hatte er sich ruhig verhalten, aber sein Opfer ließ er nicht aus den Augen. Er wußte genau, daß die Frau ihm nicht entkommen konnte, da er so stand, daß er auch den Weg zur Tür versperrte. Die Schwingen konnte er nicht voll ausfahren, dafür war das Zimmer ein wenig zu klein, aber er konnte sich anders voranbewegen, wirkte wie ein springender roter Schatten, der sich dem Bett näherte, in dessen Nähe Virna Lancaster noch immer stand.

Die Frau erkannte es mit Schrecken. Nicht nur Lilian sollte in die Klauen der Bestien geraten, auch sie. Und ihr war klar, daß es ein Entkommen nicht mehr gab.

Sie mußte kämpfen!

Der Vampir hatte sein Maul weit aufgerissen. Die gefährlichen Zähne schimmerten. Aus der Öffnung drang ein Geräusch, wie Virna es noch nie im Leben vernommen hatte.

Es war ein hohes, zischendes Fauchen, vielleicht Triumphgeschrei, sie wußte es nicht genau, aber das Biest kam näher.

Virna schaute sich um. Wohin sollte sie? Beide Fluchtwege waren ihr versperrt. Überlaut trommelte das Herz in ihrer Brust. Sie fühlte sich wie von einem unsichtbaren Ring umklammert und dachte daran, daß es nur die Angst sein konnte.

Angst vor einem schrecklichen Ende!

Virna sprang aufs Bett. Dies geschah ohne großes Überlegen, sie tat es einfach, sackte ein wenig ein und bewegte sich auf die andere Seite

des Betts zu, wo sich auch die Wand befand.

Der rote Vampir folgte.

Es gelang ihm sogar, sich vom Boden abzuheben, und er kam der Frau vor wie eine gewaltige Wand.

Virna schrie.

Im nächsten Augenblick war die flatternde unheimliche Gestalt bereits da.

Wie ein Unwetter kam sie über die Frau. Sie sah noch die hektischen Bewegungen der Flügel und spürte auch die Schläge, die plötzlich hart gegen ihren Körper hämmerten.

Auf dem Bett war es sowieso nicht einfach, das Gleichgewicht zu behalten, die Unterlage besaß nicht die Festigkeit. Als Virna dem Angriff ausweichen wollte, schaffte sie es nicht mehr, da sie einknickte und nach rechts zur Seite fiel. Sie lag noch nicht, als der rote Körper sie unter sich begrub. Noch einmal stieß sie einen Schrei aus, dann blieb sie unter den zusammensinkenden Schwingen liegen…

***

Wir beeilten uns!

South Trebone lag zwar nicht in absoluter Ruhe, aber Lärm herrschte dennoch nicht. Auf der Straße war kaum ein Mensch zu sehen. Nur ein alter Mann schaute uns verwundert nach, als wir an ihm vorbeihetzten.

Es dauerte nicht lange, da hatten wir unser Ziel erreicht. Die Haustür war verschlossen. Und sie sah uns auch verflixt stabil aus, so daß wir Mühe haben würden, sie aufzubrechen.

Dann hörten wir einen Schrei.

Es klang sehr dünn, aber uns war klar, daß er nicht draußen, sondern im Haus ausgestoßen worden war.

Gefahr!

»Ich versuche es an der Rückseite!« rief ich und rannte bereits um das schmale Gebäude herum. Ich stolperte dabei über einen Garten, wühlte mich durch Beete, drückte die Zweige der Sträucher zur Seite, erreichte einen schmalen Pfad, stand in einem düsteren Garten und suchte die Rückseite des Hauses ab.

Der Garten war zwar schmal, dafür jedoch stach er tief in das Gelände hinein. Zahlreiche Bäume wuchsen dort, auch waren Beete angelegt worden, und ich glaubte, zwischen den Sträuchern neben den Beeten eine huschende Gestalt zu sehen.

Als ich einige Schritte vorlief, um nachzusehen, war die Gestalt verschwunden.

Der Hintereingang. Durch meinen anderen Blickwinkel konnte ich ihn sehen und erkannte auch die offenstehende Tür.

Sekunden später hatte ich die Schwelle hinter mir gelassen und fand

eine schmale, nach oben führende Treppe. Die einzelnen Stufen bestanden aus Holz. Es dröhnte, als ich die Treppe nach oben lief.

Wieder ein Schrei!

Von oben klang er mir entgegen. Darin mischte sich noch ein Krachen. Suko hatte es geschafft und die Tür aufgebrochen.

Ich war oben.

In dem kleinen Flur mußte ich den Kopf einziehen. Ich hätte ihn mir sonst an der Schräge einschlagen können. Eine Tür stand weit offen, daß ich nicht nur in das Zimmer hineinschauen, sondern es auch überblicken konnte.

Da sah ich ihn!

Ein roter Vampir. Der Diener des unheimlichen Vampiro-del-mar.

Er hatte seine Schwingen ausgebreitet und lag über dem Bett. Kraftvoll drückte er dabei sein Opfer nieder, von dem ich nur einen Fuß erkannte, der unter der an rötliches Leder erinnernden Haut des Blutsaugers hervorschaute.

Schießen wollte ich nicht sofort. Die Kugel konnte leicht durchschlagen und das Opfer treffen.

Also machte ich es anders. Mit einigen Sprüngen erreichte ich den Blutsauger, meine Finger fanden den kleinen Kopf und zerrten ihn zurück.

Ich hatte von hinten zugegriffen, sah das Maul der Fledermaus nicht, vernahm jedoch ihr furchtbares Kreischen, dessen schrille Töne in meinen Ohren schmerzten.

Im nächsten Augenblick war es vorbei mit der roten Fledermaus.

Ich hatte nicht die Beretta genommen, sondern den Dolch. Die lange geweihte Silberklinge fand ihr Ziel in dem weit aufgerissenen Maul der widerlichen Bestie.

Ich zog die Waffe noch einmal hoch und wollte ganz sicher gehen, auch einen Erfolg erreicht zu haben.

Der Todeskampf begann. Ich sprang zurück, riß den Riesenvampir noch mit, um nicht Gefahr zu laufen, von den Flügelschlägen getroffen zu werden. Das konnte sehr schmerzhaft sein, und auch die Frau wollte ich aus der Gefahrenzone schaffen.

Die Bestie zerfiel unter meinem Griff. Hatte sich die Haut noch zuvor wie altes Leder angefühlt, so wurde es plötzlich brüchig, und ich hielt Staub in den Händen.

Er rieselte zwischen meinen Fingern hindurch und fiel wie eine graue Fahne zu Boden.

Das war’s!

Auch die anderen Reste des roten Vampirs vergingen. Einen Flügel stampfte ich noch klein und sah dabei Suko in der Tür stehen.

»Alles klar?« fragte der Inspektor.

»Keine Ahnung. Ich weiß es noch nicht.« Ich deutete auf das Bett und

ging gleichzeitig hin.

Die Frau lag auf dem Rücken. Sie zitterte am ganzen Körper. Ihr Gesicht war mit Schweiß bedeckt. Der Mund stand offen, und sie atmete schnell und hektisch.

Ich setzte mich zu ihr auf die Bettkante. Dabei stieß mein Fuß etwas zur Seite. Als ich nachschaute, sah ich das am Boden liegende Kreuz aus Holz.

Ich hob es auf und drückte es der Frau zwischen die Finger. Das war der beste Test.

Es geschah nichts. Sie zeigte keine negative Reaktion, demnach konnte sie das Kreuz anfassen, fürchtete sich nicht davor, und sie war auch kein Vampir.

Die Fledermaus hatte es noch nicht geschafft. Wir waren gerade rechtzeitig gekommen.

Ein Stein fiel mir vom Herzen. Ich dachte aber auch an das junge Mädchen. Von ihm hatte ich nichts gesehen und erinnerte mich daran, durch den Garten jemand flüchten gesehen zu haben.

Konnte das der Vampir gewesen sein?

Eine Antwort auf die Frage mußte die Frau mir geben, aber Mrs. Lancaster befand sich nicht in der Lage, zu reden. Sie warf sich von einer Seite auf die andere, schluchzte und sprach mehr zu sich selbst, vor lauter Angst hatte sie noch nicht mitbekommen, daß jemand neben ihr saß. Suko war abwartend am Fußende des Betts stehengeblieben.

Dann stockte sie.

Mitten in der Bewegung hörte sie auf, blieb starr auf dem Rücken liegen und schaute mir ins Gesicht.

»Madam«, sagte ich, »beruhigen Sie sich. Es ist alles vorbei. Ich bin jetzt bei Ihnen…«

»Sie?« Dieses eine Wort dehnte sie. Und noch einmal. »Sie?« Dann ein Schrei, der aus ihrem Mund drang. Er stach mir gellend entgegen, ich zuckte unwillkürlich zurück, und die Frau richtete sich auf. Sie wollte nach mir schlagen, sie drehte durch.

Ich bekam ihre Handgelenke zu fassen, hielt sie fest, ließ sie eine Weile toben und drückte sie dann, als sie nicht mehr konnte, zurück.

Auf dem Rücken blieb sie liegen.

Schwer atmete sie. Ich redete weiterhin auf sie ein. Meine Stimme klang ruhig, denn ich wollte auch bei ihr eine beruhigende Wirkung erzielen.

Es dauerte ein paar Minuten, bis sie sich gefaßt hatte. Dann setzte sie sich auf und bat um eine Zigarette.

Ich gab sie ihr und holte auch einen Aschenbecher. Sie rauchte auf Lunge. Die Hände zitterten so stark, daß sie kaum den Glimmstengel halten konnten.

»Können wir reden?« fragte ich.
Sie nickte.
»Bitte erzählen Sie genau, wie es passiert ist. Wir müssen es wissen, sonst können wir nichts unternehmen.«
Der Bericht drang stockend über ihre Lippen. Sie legte immer wieder eine Pause ein, holte Luft und sprach dann weiter. Schließlich redete sie schneller.
Suko und ich erfuhren, welch ein schreckliches Drama sich in diesem Haus abgespielt hatte.
»Tarrasco hat Ihre Tochter also mitgenommen«, stellte ich nach ihrem Bericht fest.
»Ja, Sir…«
»Können Sie sich vorstellen, wohin er sie geschleppt hat, Mrs. Lancaster?«
»Niemand kennt sein Versteck.«
»Sind es vielleicht die Höhlen?«
Sie schaute mich an. »Die an der Küste, wo sich keiner hintraut?«
»Genau, die meine ich.«
»Das kann sein, aber da kann man keinen Menschen hinschicken…«
»Wir gehen freiwillig dorthin.«
Sie blickte Suko an, dann mich. Plötzlich begann sie wieder zu weinen. »Lilian hat keine Chance mehr. Er wird ihr die Seele aussaugen. Er hält sie in seinem Bann, glauben Sie mir. Sie können nichts mehr machen, Mister.«
Verzweifelt schüttelte die Frau den Kopf.
Ich stand auf. »Man darf die Hoffnung niemals aufgeben«, erklärte ich und wußte selbst, daß es ein verdammt billiger Trost war.
Die Schritte hörten wir schon unten.
Suko huschte sofort aus dem Raum, während ich noch bei Mrs. Lancaster blieb.
Dann hörte ich den Chinesen mit einem Mann sprechen. An der Stimme erkannte ich den Bürgermeister. Schon wenig später betrat Suko mit William Biggle das Zimmer.
Der Bürgermeister wußte Bescheid. Suko hatte ihn informiert.
»Virna«, sagte der Mann und kümmerte sich sofort um die Mutter des entführten Mädchens.
»Ich habe ihm gesagt, er soll bei ihr bleiben«, erklärte Suko.
Da hatte er genau in meinem Sinn gesprochen.
Wir hatten hier nichts mehr zu suchen. Die beiden bemerkten nicht, daß wir den Raum verließen und nach unten gingen.
Jetzt wartete der Seelensauger!

***

Und der hetzte durch die Nacht!

Er hatte Lilian über die Schulter geworfen, und so sollte es auch bleiben. Erschöpfung wie ein normaler Mensch spürte er nicht. Er war ein Untoter, ein Geschöpf, das sich nur durch die Seelen gerade gestorbener Menschen am »Leben« hielt.

Für ihn gab es keine Gefühle wie bei den Menschen. Was er tat, das tat er, um zu überleben.

Und dennoch fühlte er tief in seinem Innern die Beunruhigung. Er hatte bei seiner Flucht durch den Garten den Mann am Hintereingang gesehen, und der war ihm nicht geheuer.

Er hatte ihn zwar nicht unmittelbar bedroht, doch von ihm, dem Blondhaarigen, ging eine seltsame Aura aus, die auch dem Seelen-Vampir gefährlich werden konnte.

Er würde sich vorsehen müssen!

Das jedoch war alles zweitrangig. Für ihn allein zählte das Opfer über seiner Schulter.

Die Seele dieser Person würde seine Kraft noch mehr stärken.

Lange hatte sie nicht mehr zu leben. Er hoffte nur, daß ihr Herz noch schlug, wenn er in seiner Höhle verschwunden war.

Tarrasco schlug den Weg zu den Klippen ein. Wege gab es hier nicht. Er mußte schon quer durch die Gegend laufen, sprang über Steine, lief mal einen kleinen Abhang hoch, rutschte an der anderen Seite wieder herunter und erreichte schließlich den Steilhang der Klippen.

Es war windiger geworden. Er spürte den Sturm, der sich gegen ihn warf und ihn zurückhalten wollte. Wenn er einen Blick nach links warf, konnte er über den Rand der Klippen schauen, sah das Meer und die helle Brandung, die sich donnernd an den Felsen und den Wänden brach, wobei hohe Gischtfontänen in die Luft geschleudert wurden und die einzelnen Tropfen wie glitzernde Perlen wirkten.

Auch die Wolken hatten dem starken Wind Tribut zahlen müssen.

Sie waren weggefegt worden, so daß sich der Himmel über dem Unheimlichen leer und klar präsentierte.

Blaß wirkte die Scheibe des Mondes. Wie eine helle Zitrone stand sie am Himmel.

Als Schattenriß hob die Bestie sich mit seinem Opfer vor dem Rand der langen Klippe ab.

Kein Filmregisseur hätte eine bessere Gruselstimmung zaubern können, wie sie die Wirklichkeit brachte.

Das Heulen des Windes, das Donnern der Brandung und die Schreie des Seelen-Vampirs.

Es waren Triumphschreie, denn abermals war es ihm gelungen, ein Opfer zwischen die Klauen zu bekommen.

Etwas jedoch bereitete ihm große Sorgen. Es waren die beiden roten Vampire. Man hatte sie ihm als eine Schutzmacht überlassen.

Was nutzte so eine Macht, wenn sie nicht zu sehen war.

Tarrasco zeigte sich irritiert. Die beiden hatten ihn begleiten sollen, doch sie waren nirgends zu sehen. Wenn er sich umschaute, sah er nur den düsteren Himmel und dazwischen die fahlen Fahnen des Mondlichts. Die Riesenvampire hätten sich gut abzeichnen können, aber der Himmel war leer. Wie blankgefegt.

Wo steckten sie?

Zeit, nach ihnen zu rufen oder sie zu suchen, hatte Tarrasco nicht.

Er mußte mit seinem Opfer in der Höhle verschwinden. Der Einstieg war gut getarnt. Er mußte einen kleinen Buckel hoch, auf dem nicht nur das braune Wintergras wuchs, sondern auch sperrige Büsche, die den Eingang hervorragend tarnten.

Der Seelensauger hatte Routine. Mit sicheren Handgriffen schob er die Büsche zur Seite und sah den Einstiegsschacht vor seinen Augen. Die Leiter war vorhanden, die Öffnung groß genug, daß er bequem hindurchsteigen konnte.

Im Dunkeln lief er nach unten.

Nur seine Schritte waren zu hören und hin und wieder das tiefe Stöhnen seines Opfers.

Er lachte manchmal auf, wenn er an die Seele des Mädchens dachte, die er einsaugen wollte.

Dann hatte er den Grund erreicht.

Hier ließ er Lilian zu Boden gleiten, tastete sich weiter, fand das Versteck und auch die Fackeln.

Eine zündete er an. Es waren Pechfackeln, sie würden noch sehr lange brennen. Er hielt sie in der Hand und streckte dabei den Arm aus, um in die Runde zu leuchten. Die anderen beiden Fackeln hatte er sich unter den Arm geklemmt und leuchtete mit der brennenden in die Runde.

Unheimlich war es schon, als das Spiel von Licht und Schatten durch das Gewölbe zuckte. Es breitete sich aus und traf auch die alte Treppe, die tiefer in den Untergrund hineinführte.

Lilian hockte am Boden. Sie stützte sich mit einer Hand ab, hatte ihr Gesicht dem Meister zugedreht und die Augen weit aufgerissen.

Jeder hätte erkannt, wie schlecht es ihr ging, und ein jeder hätte auch Mitleid mit ihr gehabt.

Nicht so der Vampir.

Für ihn war sie die Beute. Er trat nahe an sie heran und leuchtete.

Der Schein warf ein bewegendes Muster auf die Gestalt, und Tarrasco streckte die Hand aus. »Komm hoch, Kleine, wir müssen weiter!« zischte er und produzierte wieder das schlürfende Geräusch, das sich so widerwärtig anhörte.

»Ich… ich … kann nicht, Meister!« Die Stimme des Mädchens hörte sich seltsam fremd an.

Der Seelen-Vampir lachte. »Du kannst nicht? Willst du deinen Meister

enttäuschen?« Er beugte sich weiter vor, auch die Fackel machte den Weg mit, und der Schein geriet in die Nähe seines Gesichts, das er zu einer dämonischen Fratze verzerrte.

Die Worte hatten sich in Lilians Gehirn eingebrannt. Nein, sie wollte ihren Meister auf keinen Fall enttäuschen, sondern ihm alles geben, sogar ihre Seele. Er durfte auf keinen Fall böse auf sie sein. So drehte sie sich um, streckte die Arme aus, krallte ihre Hände, so gut es ging, an dem feuchten, rissigen Gestein fest und schaffte es, auf die Füße zu kommen.

Tarrasco schaute ihr zu, wie sie schwankend dastand und nicht mehr konnte.

Trotzdem trieb er sie an. »Weiter! Wir müssen weitergehen…«

Mit der freien Hand griff er in das fahle Haar des Mädchens und zog es zu sich heran.

Er stieß Lilian die Stufen hinunter.

Normalerweise wäre sie längst zusammengebrochen, aber da steckte etwas in ihr, das einem Motor glich. Es war wie eine Flamme, und Lilian sagte sich, daß sie den Meister auf keinen Fall enttäuschen durfte. Er wollte ihre Seele, und die sollte er bekommen.

Gespenstisch füllte das Licht der Fackel die unmittelbare Umgebung der beiden ungleichen Geschöpfe aus. Da tanzten die Schatten über die Wände, sie wurden zu bizarren Figuren, die durch den Gehrhythmus des Vampirs ein Auf und Ab erlebten und die Gestalt des Mädchens mit einem düsteren Schleier umgaben.

Der Seelenvampir lachte. »Gleich!« flüsterte er, »gleich sind wir da, meine Kleine.«

Da war sein Gewölbe.

Plötzlich hatte er es eilig, betrat es und schleuderte Lilian auf die stinkende Matratze des Feldbetts. Der Leichengeruch störte ihn nicht weiter, er empfand ihn nicht als schlimm. Für ihn war nur etwas anderes äußerst mysteriös.

Die Tür des Geheimgangs stand offen!

Als Terrasco das sah, zuckte er zurück. Selbst der durch den Gang wehende Wind hatte den Verwesungsgeruch nicht vertreiben können, aber er traf die Fackeln und brachte die Flamme zum Tanzen.

Sie war wie eine Fahne, drehte sich, tanzte und bewegte sich von einer Seite zur anderen.

Sein Versteck war entdeckt worden. Und nicht nur das. Andere hatten auch seinen Fluchtweg erkundet.

Über sein Gesicht schien sich ein Schleier zu legen, der nicht vom Widerschein der Fackel stammte. Er drehte sich hastig um und riß die anderen Fackeln aus dem Bund der Hose, in den er sie vor seiner letzten Kletterei gesteckt hatte.

Terrasco zündete die Pechfackeln an und steckte sie in die an den

Wänden angebrachten Halter.
Jetzt wurde das Verlies von mehreren Seiten erhellt. In seinem Zentrum befand sich das Bett, auf dem still und völlig apathisch das fahlblonde Mädchen lag.
Der Vampir ging neben dem alten Feldbett in die Knie. Über sein hageres Gesicht zuckte ein Lächeln.
Die Beschwörung konnte beginnen…

***

Der Frachter lief mit voller Kraft in Richtung Süden. Längst stand der Kurs fest. Er führte an der französischen Küste entlang, passierte Portugal, um durch die Meerenge von Gibraltar in das Mittelmeer vorzustoßen. Sizilien sollte passiert werden, die griechischen Inseln ebenfalls. Durch den Bosporus und das Marmara Meer ging es ins Schwarze Meer.
Und dort gab es einen rumänischen Hafen, der zu einer Stadt namens Konstanza gehörte.
Sie war das Ziel!
Noch war es längst nicht soweit. Zwar fuhr der Frachter sehr schnell, aber der Atlantik hatte so seine Tücken. Das Schiff geriet in einen Sturm, die Geschwindigkeit mußte gesenkt werden, und Kapitän Romanescu wurde es angst und bange. Er hatte den Auftrag bekommen, die Zeiten unbedingt einzuhalten, und er wollte sich nicht blamieren. Zudem hatte man ihn mit einer größeren Summe Geld geschmiert.
Im Morgengrauen, als der Sturm sich gelegt hatte, verließ er die Brücke.
Die Verantwortung dort übernahm sein Erster Offizier.
Romanescu aber wollte das Schiff inspizieren. Er dachte an die vier Särge. Diese Fracht war ihm die gesamte Nacht über nicht aus dem Sinn gegangen. Auf dem Weg unter Deck traf er Lady X. Sie und Vampiro-del-mar waren in eine Gästekabine gesteckt worden und sollten sich nach Möglichkeit nicht blicken lassen. Doch Lady X hatte den Kapitän am Schritt erkannt. Sie öffnete blitzschnell die Tür.
Überrascht blieb Romanescu stehen. Er wurde blaß und fühlte sich fast wie ein ertappter Dieb.
»Hey, Käpt'n«, sagte die Vampirin, lächelte schmal, und für Sekundenbruchteile blitzten ihre gefährlichen Hauer.
Romanescu versuchte, ein Grinsen auf sein faltiges Gesicht zu zaubern. »Schlafen Sie nicht?« fragte er.
Da lachte die ehemalige Terroristin. »Jetzt tun Sie mir kein Leid an. Oder haben Sie davon gehört, daß Vampire unbedingt Schlaf brauchen?«
Romanescu räusperte sich. »Ja, ich… also, ich meine. Ich hörte, daß

sie in Särgen …«

»Leider haben wir davon nicht genug.«

»Weshalb haben Sie die Särge überhaupt mitgebracht?« wollte der Kapitän wissen.

»Wir brauchen sie.«

»Und auch den Inhalt?«

»Nein. Die Leichen schenke ich Ihnen, wenn wir in Konstanza sind. Sie können damit machen, was Sie wollen, mein Lieber. Alles klar?«

»Nein. Was ist mit Ihnen?«

»Wir nehmen die Särge schon mit. Keine Angst. Schließlich müssen wir von Bord.«

»Das stimmt.«

»Sonst noch etwas?« fragte Lady X.

»Nichts mehr.«

»Dann wünsche ich Ihnen eine angenehme Ruhe, mein Lieber. Sie wollten doch schlafen?«

»Ja, ja, natürlich.«

»Und träumen Sie gut.« Ein letztes Lachen hörte der Kapitän noch, dann war die düstere Todesbotin verschwunden.

Aufatmend lehnte sich Romanescu gegen die Gangwand. Er wischte den Schweiß von der Stirn, der sich während seines Gesprächs mit der Untoten gebildet hatte. War sie mißtrauisch geworden? Er wußte es nicht, aber er hatte noch einmal Glück gehabt.

Wie so oft…

Fröstelnd zog er die Schultern hoch. Seine Mundwinkel zuckten, als er weiterging und dann den Abstieg zum unteren Deck nahm.

Zuvor schaute er sich um.

Niemand folgte ihm, der Gang war leer. Er blieb unbeobachtet und konnte sich seinem Ziel nähern.

Das war der Laderaum, in dem sie auch die vier Särge untergebracht hatten.

Zu diesem Raum war der Mannschaft für die Dauer der Reise der Zutritt verwehrt worden. Zudem war er abgeschlossen, und nur der Kapitän besaß den Schlüssel.

Er trug ihn bei sich und holte ihn aus der Tasche, als er den langen Gang zum Maschinenraum herschritt. Dabei bemühte er sich, sehr leise aufzutreten. Man brauchte ihn nicht zu sehen, die Leute würden nur dumme Fragen stellen.

In der Nähe lag der große Maschinenraum. Da das Schiff mit voller Kraft fuhr, war das Stampfen genau zu vernehmen. Ein ständiges Zittern und Vibrieren. Es hielt das gesamte Schiff erfaßt. Wer den Kahn nicht kannte, hätte meinen können, daß er jeden Augenblick auseinanderbrechen würde.

Dem war nicht so, der Frachter würde auch noch weitere zehn Jahre

halten.

Romanescu schaute sich vorsichtig um, ehe er den Schlüssel in das Schloß schob. Es war gut geölt, der Schlüssel ließ sich leicht drehen, und Sekunden später war die Tür offen.

Ein muffiger Geruch strömte dem Kapitän entgegen. Er schlüpfte durch den Spalt und hütete sich, das Licht einzuschalten. An ihrer Unterseite schloß die Tür nicht fugendicht, ein verräterischer heller Streifen wäre sonst zu sehen gewesen.

Behutsam schloß er die Tür. Eine Lampe trug er stets bei sich. Die schaltete er ein.

Der Lichtbalken stach durch die Finsternis. Er traf auf kleine Kisten und Kästen. Sie standen wohlgeordnet an den Wänden und reichten bis zur Decke.

Die Ladung war gut verschnürt und vertäut, sie würde auch bei einem schweren Sturm kaum rutschen. Der Kapitän wußte, daß diese Kisten Medikamente enthielten, die in Rumänien nicht zu bekommen waren und aus England importiert werden mußten.

Weiter hinten, fast am Ende des Lagerraums, standen die vier schwarzen Särge.

Als der Kapitän weiterging, wurden auch sie aus der Dunkelheit gerissen, und Romanescu verspürte in der Magengegend ein leichtes Ziehen. Die Särge gefielen ihm nicht.

Auch die Farbe nicht, denn dieses Schwarz, das machte ihn unruhig und ließ Furcht in ihm hochsteigen.

Er war Rumäne, er kannte die Legenden und Sagen, die die Menschen aus den Karpaten mit in die Städte gebracht hatten. Es ging da meistens um Vampire, Werwölfe und Dämonen. Finstere Schattengestalten, die Menschen anfielen und sie zu schrecklichen Dienern machten.

Der Kapitän hatte bisher noch keinen Vampir zu Gesicht bekommen. Auch in seiner Heimat nicht, bis er Vampiro-del-mar und Lady X getroffen hatte.

Nun wußte er, daß es sie gab!

Er dachte an Weihwasser, an ein Kreuz, an Knoblauch, und er dachte an einen angespitzten Eichenpflock. Mit diesen Waffen ließen sich Vampire töten. Endgültig vernichten.

In den Särgen sollten keine Vampire liegen. Das hatte ihm Lady X zu verstehen gegeben. Aber konnte er ihrem Wort trauen? Der Kapitän fürchtete sich zwar vor ihr, dennoch keimte auch eine gewisse Besorgnis in ihm hoch, denn er dachte an seine Mannschaft, für die er die Verantwortung trug.

Diese Männer sollten lebend und als normale Menschen in Rumänien ankommen. Wenn er einen Vampir im Lagerraum fand, dann wollte er ihn auch vernichten.

Sich auf das Wort der Lady X zu verlassen, war nicht gut. Er wollte auf Nummer Sicher gehen.

Kalt kroch es über seinen Rücken, als er sich auf die Särge zubewegte. Nur auf Zehenspitzen ging er und sah im zitternden Lichtstrahl der Lampe unzählige Staubpartikel tanzen.

Vor den Särgen blieb er stehen. Mittlerweile hatte sich auch eine Staubschicht auf die Sargdeckel gelegt. Trotzdem glänzten sie irgendwie fahl, zudem rochen sie muffig.

Der Kapitän zögerte noch. Er war ein harter Geselle, das mußte man sein, wenn man zur See fuhr. Aber Särge zu öffnen, war doch nicht seine Sache. Das gefiel ihm nicht so recht.

Da hörte er das Kratzen!

Ein fürchterliches Geräusch, und es war vor ihm, in einem der Särge entstanden.

Da wollte jemand raus!

Also keine Leichen, die Untote hatte den Kapitän angelogen! Diese Erkenntnis traf Romanescu sehr hart. Jegliches Blut wich aus seinem Gesicht, und er spürte das Zittern in den Knien. Mindestens einer der Särge war nicht mit einer normalen Leiche besetzt, sondern mit einem lebenden Toten.

Und das war schlimm.

Der Kapitän bekam einen weiteren Horror, als er das Klopfen vernahm. Von der Innenseite her pochte jemand gegen den Sargdeckel.

Ein dumpfes Geräusch erklang, diese Bestie der Dunkelheit gab sogar noch Zeichen, sie forderte, daß man sie rausließ, und Romanescu schüttelte heftig den Kopf. Nein, das durfte er nicht, er mußte jetzt den klaren Überblick behalten und vor allen Dingen die Untote in ihrer Kiste lassen.

Er hatte sich weiter konzentriert und wartete auf das neue Geräusch. Ja, das häßliche Kratzen erklang. Diesmal hielt der Mann die Gänsehaut zurück, er stellte jedoch fest, daß dieses Geräusch aus dem rechts außen stehenden Sarg drang.

Daher also!

Ein Schritt brachte ihn an den schwarzen Sarg. Dort ging er in die Knie, achtete auch nicht mehr auf die weiteren Laute, sondern kontrollierte die Verschlüsse.

Sie saßen fest.

Ihm fiel ein Stein vom Herzen. Als er allerdings das irgendwie drohend klingende Lachen vernahm, da zuckte er jäh in die Höhe und torkelte zurück.

Nein, in diesem verdammten Lagerraum hielt ihn nichts mehr.

Nicht alles Gold der Erde.

Er rammte hart die Tür hinter sich zu, als er aus dem Raum geflohen

war. Schweißbedeckt und schweratmend blieb er an der Gangwand stehen und mußte erst einmal zu Luft kommen.

Die beiden anderen Vampire hatten versucht, ihn zu leimen, doch er war hinter das schreckliche Geheimnis gekommen. Es befand sich noch ein dritter Blutsauger auf dem Frachter.

Nur – was hatten die beiden anderen mit diesem vor?

Der Gedanke daran bereitete ihm Magendrücken…

***

Sie war nicht tot! Nein, ihre Seele befand sich noch im Körper, das sah Tarrasco genau. Aber sie stand dicht davor, die Schwelle zum Jenseits zu überschreiten.

In dem alten Verlies unter der Erde hatte sich ein unheimliches Fluidum ausgebreitet. Die nackten, kahlen Wände, die flackernden Fackeln, das geheimnisvolle Spiel von Licht und Schatten, das manchmal mehr verdunkelte als erhellte, der Verwesungsgeruch und das ferne Rauschen der Brandung, das wie eine Todesmelodie den letzten Weg des Mädchens begleiten wollte.

Hier stimmte die Horror-Atmosphäre, und der Seelen-Vampir fühlte sich wohl.

Er kniete neben der alten Liegestatt. Die Geheimtür hatte er nicht wieder geschlossen. Wenn er schnell fliehen mußte, dann durch diesen unheimlichen Tunnel.

Das Mädchen zitterte. Es war nicht festzustellen, ob vor Kälte oder Entkräftung. Wahrscheinlich stimmte beides. Die Augen hatte Lilian weit geöffnet. Ihre Pupillen besaßen bereits keinen Glanz mehr, sie schienen ins Leere zu starren.

»Meister«, wisperte sie.

Tarrasco kicherte hohl und produzierte gleichzeitig dieses widerliche Schlürfen, eine schreckliche Vorfreude auf das neue Opfer, das bald ihm gehören sollte.

»Ich bin ja bei dir, Kleines«, sagte er. »Keine Sorge, ich bleibe in deiner Nähe…«

»Und ich will dir meine Seele geben«, erwiderte Lilian flüsternd.

»Bald, bald bekommst du sie. Ich fühle es bereits. Der Tod, dieser unheimliche Geselle, nähert sich immer mehr…«

»Ja, er wird dich packen.«

»Und dann?«

»Werde ich erstarkt sein und leben, kleine Lilian«, sagte der Seelensauger. »Erfüllt es dich nicht mit Stolz, so in den Tod gehen zu können?«

»Ja, großer Meister, ich warte darauf!«

Der Seelensauger nickte. So hatte er sich das vorgestellt, so mußte es auch sein. Wenn sie tot war, würde er die Leiche ins Meer werfen.

Die vorherigen vier hatten die anderen mitgenommen. Tarrasco war froh, wieder allein zu sein. Er mochte keine Konkurrenz, auch wenn sich diese Lady X sehr jovial gezeigt hatte. Zudem hatte man ihm zwei Leibwächter überlassen, die allerdings verschwunden waren.

Er dachte auch darüber nach, was er an Informationen gegeben hatte. Viel war es nicht gewesen. Nur über Rumänien und die Familie Marek, die wohl jeder Schwarzblütler auf dem Balkan kannte.

Die Mareks waren ihnen ein Begriff! Gnadenlos ging Frantisek Marek gegen die Geschöpfe der Finsternis vor, und seinem zugespitzten Eichenpfahl war kaum jemand entkommen.

Lilians Hustenanfall unterbrach seine Gedankenkette. Er drehte ein wenig den Kopf und sah, wie der Körper regelrecht geschüttelt wurde. Das waren schon Krämpfe. Der schmale Rücken bog sich in die Höhe. Lilian verkrallte ihre Hände in das schmutzige Laken, der Kopf lief rot an, vor ihren Lippen sprühte heller Speichel.

Sie war fast am Ende…

Allmählich beruhigte sie sich wieder, und der Seelensauger schaute aus seinen schwarzen Pupillen in das leichenblasse Gesicht des Mädchens. Wie er vor dem Bett hockte, hatte er in der Tat eine gewisse Ähnlichkeit mit der Filmgestalt des Grafen Dracula. Er war ebenso groß und machte einen ebenso düsteren Eindruck.

Hatte der Seelen-Vampir vorhin so schrecklich geschlürft, gab das Mädchen einen ähnlichen Laut von sich.

Der letzte Atemzug?

Das Gesicht des Seelensaugers nahm plötzlich einen gespannten Ausdruck an. In seinen Augen lag ein schon lauerndes Leuchten, in jeder Minute konnte der Tod des Mädchens eintreten und ihre Seele freigeben.

»Es… es ist so kalt«, flüsterte Lilian. »So schrecklich kalt, ich friere…«

»Keine Angst, gleich wird dir warm werden«, erwiderte der Dämon hechelnd. »Wenn der Tod kommt, dann schnappt er zu. Du wirst nach der Kälte seine herrliche Wärme spüren, denn du wirst in mir stecken. Deine Seele gibt mir die Kraft. Es ist ein gutes Gefühl, dies einer Sterbenden sagen zu können…«

Lilian Lancaster achtete nicht mehr auf die Worte des Unheimlichen. Wahrscheinlich hatte sie die Sätze auch nicht verstanden, zu dicht sah sie das Ende vor ihren Augen.

Und es würde kommen…

»Die Dunkelheit«, wisperte sie mit einer Stimme, die nur mehr ein Hauch war. »Sie kommt immer näher. Sie ist wie ein Tuch. So groß, so finster. Sie wird mich fressen…«

Gebannt hörte der Vampir zu. Er lauschte und konzentrierte sich nur auf sein Opfer.

Bald kam die Seele frei, bald…

»Ist es noch dunkel?« zischelte er.
»Ja, ja… so finster. Aber dahinter.« Das Mädchen atmete rasselnd.
»Dahinter… ein Licht, der Himmel! Mein Gott, der Himmel ist nahe. Ich werde aufge …«
Mit einem Fluch auf den Lippen sprang Tarrasco hoch. Die Worte Himmel und Gott störten ihn sehr. Er schüttelte den Kopf, die schwarzen Haare flogen, so etwas wollte er nicht noch einmal vernehmen. Es gab für ihn keinen Himmel und auch keinen Gott. Niemals!
Noch einmal bäumte Lilian Lancaster ihren Oberkörper in die Höhe. Sie riß so weit ihren Mund auf, daß sie sich fast den Unterkiefer ausrenkte. Über ihre Lippen floß ein grauenvolles Stöhnen.
Es war soweit.
Lilian Lancaster starb!
Das wußte auch der Seelensauger. Tarrasco hatte seine Erfahrungen gemacht. Er wußte genau, was er zu tun hatte.
Er hob beide Schultern. Sie wirkten wie zwei Striche. Dann winkelte er die Arme an, spreizte die Hände, so daß Spinnenfinger daraus wurden und stieß sie wuchtig vor.
Die Finger gruben sich in den Körper des Mädchens, begannen plötzlich zu glühen und aus dem leblosen Mund der Lilian Lancaster drang ein helles Schemen.
Die Seele!
Nun begann Tarrascos Arbeit…

***

Als mein Fuß das Pedal der Bremse festnagelte, da geriet der Bentley auf dem feuchten Untergrund ein wenig ins Rutschen. Ich bekam ihn jedoch gut unter Kontrolle und fing ihn sicher ab.
Wir hatten unser Ziel erreicht.
Suko war schon früher aus dem Wagen als ich. Beim Aussteigen erfaßte mich der Wind, schüttelte mich durch und wühlte meine Haare durcheinander.
Hier am Rand der Klippe hatte er freie Bahn, da konnte er wehen, wie er wollte, denn kein Hindernis stellte sich ihm in den Weg. Es war eine regelrechte Bilderbuchnacht mit einem fahlen Mond am Himmel, der umrahmt wurde vom Glitzern der zahlreichen Sterne.
Dazu die Finsternis, die hohen Felsen, das Wüten der Brandung unten bei den Klippen, die menschenleere Weite.
Suko lief vor zum Einstieg. Er hatte seinen Blick gesenkt, suchte nach Spuren und fand auch welche.
»Hier ist er hergelaufen, John!« meldete der Chinese.
Ich beeilte mich, zu ihm zu kommen. Tatsächlich, auch ich sah die Spuren im Gras.

Wir fanden das Versteck. Der Seelensauger mußte es eilig gehabt haben, denn einige Zweige des den Einstieg schützenden Buschwerks zeigten frische Bruchstellen.

»Den holen wir uns!« knurrte Suko und verschwand vor meinen Augen in dem Schacht.

Zum Glück waren wir den Weg schon gegangen und kannten uns einigermaßen aus. Wir landeten abermals in dem Gewölbe, wo wir auch das ausgetrocknete unterirdische Flußbett sahen. Als die Steine vom Schein unserer Lampen getroffen wurden, blitzten sie an einigen Stellen auf, wo sie silbrige Metalleinschüsse zeigten.

Diesmal war ich vorgegangen. Es war natürlich riskant, die Lampen eingeschaltet zu lassen, aber noch gefährlicher wäre es für uns gewesen, im Dunkeln zu laufen, so schirmten wir die beiden hellen Kreise mit den Händen ab. Allerdings gab es noch ausreichend Licht, daß wir uns orientieren konnten.

Die Treppe lag nicht weit entfernt. Abermals standen wir davor, und wiederum überkam uns dieses seltsame, leicht beklemmende Gefühl. Die Treppe führte in das Verlies, wo sich unser Gegner aller Wahrscheinlichkeit nach aufhielt.

»Er ist da«, wisperte Suko.

Er hatte es an dem rötlichen Schein erkannt, der am Ende der Treppe aufzuckte.

Man mußte schon sehr genau hinsehen, um ihn zu erkennen, aber er war vorhanden.

Beim ersten Hinabsteigen war die Treppe schon gefährlich gewesen. Diesmal mußten wir uns nicht nur vorsichtig bewegen, sondern auch noch lautlos.

Und das war gar nicht einfach.

Es vergingen Minuten. Wir lauschten, hatten unsere Ohren gespitzt und wollten mitbekommen, was in diesem schrecklichen Verlies, in dem es so nach Verwesung stank, passierte.

Stimmen hörten wir nicht, dafür Geräusche, die mich an einen Ghoul erinnerten.

Da war ein widerliches, sattes Stöhnen, begleitet von einem langen, unheimlich klingendem Schlürfen, das uns eine Gänsehaut über den Rücken jagte…

***

Er stand da wie ein Sieger.

Und das war er auch. Er hatte den Tod besiegt, die Seele konnte nicht mehr entweichen, denn sie war durch seine magischen Kräfte gefangen.

Noch immer hielt er die Arme ausgestreckt und seine Hände gegen den Leib der Toten gedrückt. Tarrasco schaute zwar nach unten, doch

er schielte in das bleiche Gesicht und sah nur den offenen Mund, aus dem eine weiße Wolke quoll.

Die Seele!

Oder der Zweitkörper des Mädchens, denn was sonst unsichtbar war, wurde durch die Kräfte des Seelenfressers sichtbar gemacht.

Die Wolke blieb nicht so, wie sie aus dem offenen Mund strömte. Sie nahm immer mehr an Größe zu, verformte und streckte sich dabei, als würden unsichtbare Hände nicht nur an ihr ziehen, sondern sie auch mit geschickten Fingern modellieren.

Ein Körper entstand.

Der Körper eines Mädchens.

Je mehr Plasma aus dem Mund kroch, um so klarer konnte der Körper die Konturen annehmen.

Es war so wie immer.

Die Doppelgestalt der Lilian Lancaster entstand, nur diesmal als feinstoffliches Wesen.

Die echte und tote Lilian lag auf dem alten Feldbett und konnte sich nicht mehr rühren. Ihr feinstofflicher Körper jedoch zitterte, als stünde er unter Strom.

Ein genaues Doppelbild des toten Mädchens schwebte neben der Leiche in der Luft.

Kein Wort wurde gesprochen. Die Hände des Seelensaugers glühten in einem dunklen Rot. Er aktivierte seine magischen Kräfte, preßte die Seele aus dem Leib der Toten, damit sie in seine Fänge geriet und von ihm aufgesaugt werden konnte.

Ein gespenstisches Bild, vom Fackelschein noch untermalt und von den zuckenden Schatten zu einer schaurigen Horror-Sinfonie gemacht.

Kein menschlicher Laut durchbrach die Stille dieses Verlieses tief unter der Erde.

Die Kälte des Todes wurde spürbar. Hier versuchte jemand, den Tod zu überwinden und ihm das zu entreißen, was ihm eigentlich nicht gehören sollte.

Der Plasmastreifen aus dem Mund des Mädchens wurde immer dünner.

Die Seele hatte den Körper des Mädchens verlassen, ihn aber genau nachgebildet und war nun greifbar für den Seelensauger.

Als Dämon brauchte er nicht zu atmen. Trotzdem sah es so aus, als würde er tief Luft holen, als er sich reckte und seine ursprüngliche Haltung aufgab.

Tarrasco löste die Hände vom Körper des toten Mädchens und richtete sich auf.

Langsam wandte er sich um.

Der Geist oder feinstoffliche Körper schwebte etwa in Brusthöhe vor ihm. Jede Gesichtsfalte war trotz der Durchlässigkeit genau zu

erkennen, dieser Geist war in der Tat das genaue Abbild des echten Körpers.

Tarrasco schlich um den seltsamen Seelenkörper des Mädchens herum. Seine Schritte waren kaum zu hören, er hatte die Arme ausgestreckt, und die Hände blieben immer über dem Körper, wobei er seine Fingerspitzen leicht bewegte.

Nein, so leicht wollte er es sich nicht machen. Wenn er die Seele in sich aufnahm, bedurfte dies einer gewissen Vorbereitung. Er kostete das Vergnügen aus, denn wenn der Plasmakörper bereits im Raum stand, dann konnte ihn nichts mehr vor einem Verzehr retten.

Das rote Glühen war von seinen Händen verschwunden. Sie sahen jetzt aus wie immer.

Bleich, spinnenartig.

Die Nägel schimmerten heller. Wenn sie vom zuckenden Feuerschein erfaßt wurden, sah es so aus, als würde der Gluthauch der Hölle über sie hinwegstreifen.

Genau am Kopfende des Geistwesens verhielt er seinen Schritt.

Nun kam die Labung!

Seine Schultern sackten wieder nach unten. Mit einer fast unwilligen Gebärde schleuderte er seinen dunklen Mantel zurück. Der dabei entstandene Windzug streifte die Flamme der in der Nähe brennenden Fackel und ließ sie auf- und niedertanzen.

Er war hungrig, und er würde satt werden.

Ein wenig neigte er den Kopf nach vorn. In seine Augen trat ein seltsames Leuchten, vergleichbar mit einer unstillbaren Gier, die immer dann über ihn kam, wenn es soweit war.

Tarrasco öffnete den Mund. Danach verzog er so die Lippen, daß seine Wangen kleine Höhlen zeigten, als hätte jemand mit einem Finger hineingestochen.

Das saugende Geräusch entstand wie von selbst.

Der Seelen-Vampir begann zu schlürfen.

Es mußte sich für einen Menschen widerlich anhören, wie er schmatzte und saugte. Zwischen den Schlürflauten ertönte manchmal ein – hohl klingendes Pfeifen, und er brachte seine gespitzten Lippen bis dicht an den Kopf des in der Luft schwebenden Plasma-Wesens heran.

Berührung!

Aus dem Schlürfen wurde ein sattes Schmatzen. Eine Kraft schien an dem Geistwesen zu zerren, der Kopf verformte sich und wurde an seiner Oberseite in die Länge gezogen, so daß er eine seltsame Form bekam. Lang, oval, einem normalen Ei ähnlich.

Ein wenig hatte der Seelen-Vampir seine Arme erhoben und sie gleichzeitig angewinkelt. Er stand da, zitterte leicht, und immer mehr verschwand von dem Kopf des körperlosen Mädchens.

Tarrasco saugte es auf.

Er machte in diesen Augenblicken seinem Namen alle Ehre, tankte durch die Seele des Mädchens neue Kraft, hatte die Augen verdreht, den Blick dabei gesenkt und sah zu, wie immer mehr des Plasmastoffes in seinem Mund verschwand.

Begleitet wurde dieser Vorgang von dem widerlichen Schlürfen und Schmatzen, das auch die Ghouls bei ihrer Nahrungsaufnahme von sich gaben.

Der Seelenvampir gab keine Ruhe. Noch immer hing er mit seinem Mund an dem Geistkörper fest, der bereits zur Hälfte in seinem Körper verschwunden war.

Es war ein schreckliches Bild. Schon allein die Tatsache an sich war grauenhaft, sie wurde zusätzlich noch von dem zuckenden Schein der Fackeln untermalt und bekam einen noch schaurigeren Touch.

Der Seelensauger war in seinem Element. Noch schneller, hastiger und gieriger wurde er. Dabei spürte er, daß sich in seinem untoten Körper eine Veränderung anbahnte. Es war wie ein Strom, der von der Geistgestalt auf ihn überfloß.

Er füllte ihn völlig aus. In den Füßen spürte er ihn bereits, der Strom wanderte höher und veränderte sich zu einem Bündel an gewaltiger Kraft.

Ein röhrender Schrei verließ den Mund des Seelensaugers, und mit einem gewaltigen Schluck, begleitet von einem widerlichen Schmatzen und Keuchen, saugte er die Seele des Mädchen restlos in sich auf.

Er war gesättigt.

Sein schwerer Oberkörper senkte sich nach vorn. Der Kopf pendelte, die Lippen bewegten sich noch, und ein hohles Pfeifen zischte daraus hervor.

Soviel Kraft ihm das Saugen der Seele auch gegeben hatte, es war doch sehr anstrengend gewesen.

Aber er fühlte sich besser – viel besser.

Und er hob den Kopf.

Im selben Augenblick schien sein Körper zu Eis zu werden, denn zwei Gestalten standen an der Treppe.

Zwei Männer!

Einer von ihnen hielt eine seltsame Peitsche in der linken und eine Pistole in der rechten Hand.

Der andere, der größere mit den blonden Haaren und den jetzt kalt blickenden Augen, trug keine Pistole. Dafür jedoch einen Gegenstand, der schlimmer sein konnte als ein Schießeisen.

Es war ein silbernes Kreuz!

Wie das Zeichen des Todes ragte es aus der Faust des Geisterjägers John Sinclair…

***

Es war nicht einfach, in diesen Augenblicken die Gefühle zu beschreiben, die mich durchtosten. Wir hatten alles eingesetzt und es doch nicht geschafft.

Wir waren zu spät gekommen!

Ein Blick auf Lilian Lancaster reichte, um zu erkennen, daß eine Tote auf dem schmutzigen Laken des Feldbetts lag. Wir waren tatsächlich lautlos die Treppe hinuntergestiegen und hatten noch gesehen, wie Tarrasco saugte.

Sicher, wir hätten schießen oder ihn anders erledigen können, aber es standen zu viele Fragen offen. Fragen, auf die wir von dem Seelensauger eine Antwort wollten.

Zum erstenmal sahen Suko und ich ihn auch aus der Nähe. In diesem unheimlichen Verlies wirkte er wie eine klassische Figur aus einem Horrorfilm. Da war das bleiche Gesicht, der lange Mantel, der offen über seinen Rücken wehte, dann die ebenfalls dunkle Kleidung darunter und der hohe Schalkragen des Mantels, der mit rotem Stoff gefüttert war.

Dieser Tarrasco hatte in der Tat viel von einem Vampir. Er war jedoch keiner im landläufigen Sinne, sondern ein Seelensauger. Er raubte zwar auch, doch er ernährte sich nicht vom Blut anderer, er nahm ihnen die Seele.

In mir kochte es. Ich hatte Mühe, mich zu beherrschen. Hinter der Gestalt erkannte ich den offenen Durchgang zum Meer, den wir auch schon einmal benutzt hatten.

Tarrasco mußte von unserem Auftauchen überrascht gewesen sein, denn ich sah das Staunen auf seinem Gesicht und gleichzeitig auch die Angst. Darüber lächelte ich hart, denn ich kannte sehr wohl den Grund für dieses Gefühl.

Es war mein geweihtes Silberkreuz. Uralt schon, erschaffen von dem großen Propheten Hesekiel während seiner babylonischen Gefangenschaft.

Der Seelensauger stöhnte.

Sein Gesicht verzerrte sich. Unter seiner dünnen, bleich schimmernden Haut zuckte es, und als ich einen Schritt vorging, da wich er zurück.

»Bleib stehen, Dämon!« Meine Stimme donnerte ihm entgegen.

Er gehorchte tatsächlich, warf aber noch einen schiefen Blick auf den Tunneleingang.

Das war sein Fluchtweg. Auch Suko hatte den Blick bemerkt. Er reagierte entsprechend, setzte sich in Bewegung und huschte an dem Seelen-Vampir vorbei, wobei er dicht neben dem Tunneleingang Aufstellung nahm. Jetzt hatten wir ihn in der Zange!

»Du hast sie getötet«, sagte ich anklagend. »Du hast einen jungen

Menschen, der noch am Anfang seines Lebens stand, die Seele geraubt, hast ihn durch deine unheimliche Macht krank werden lassen, aber ich schwöre dir, Dämon, es war die letzte Tat in deinem unseligen Leben. Dein Terror wird gebrochen!«

»Ich… ich«, ächzte er, »ich brauche sie. Ich brauche die Seelen, um leben zu können.«

»Nein, du hast kein Recht darauf. Nicht auf dieser Welt. Du wirst im Zeichen meines magischen Kreuzes sterben, vergehen, zerfallen und zu Staub werden.«

Er riß seine Augen weit auf. »Das… das Kreuz«, flüsterte er. »Woher hast du es. Ich …«

»Kennst du das Kreuz?«

Zuerst sah es so aus, als wollte er mir keine Antwort geben. Er starrte mich und das Kruzifix an, dann nickte er heftig. »Ja, ich habe davon gehört. Damals, vor langer Zeit…«

»Wo war das?«

»In meiner Heimat… Rumänien. Man hat davon gesprochen. Es sollte in einem alten Kloster liegen. Viele Dämonen wußten es, und jeder wünschte sich, daß es vernichtet wurde.«

»Es ist aber nicht vernichtet worden. Ich habe es bekommen. Ich bin sein Erbe, ich, der Sohn des Lichts!«

»Dann hast du es bekommen?«

»Ja, ich habe es. Aber weißt du mehr über mein Kreuz?«

»Nein, nein!« Er schrie die Worte fast. »Man flüsterte nur davon.« Seine Hände bewegten sich. »Jeder hatte Angst davor…«

Auf jeden Fall log der Seelensauger nicht. In der Tat hatte mein Kreuz seit seiner Entstehung eine wahre Odyssee hinter sich. Die einzelnen Stationen kannte ich nicht. Vielleicht wurde ich mal wieder in die Vergangenheit verschlagen und erfuhr dann, wo mein Kreuz nach seiner Entstehung noch überall war. Allerdings wußte ich, daß es sich tatsächlich einmal in einem rumänischen Kloster befunden hatte, bevor das Kloster abgebrannt wurde und das Kreuz in die Hand einer anderen Familie geriet, die es wie ihren Augapfel hütete. Das alles war mir noch zu allgemein. Irgendwann würde ich mehr erfahren.

»Und du bist aus Rumänien geflohen?« fragte ich.

»Ja, ich kam weg.«

»Weshalb?«

»Ich hatte nicht nur Freunde, auch Feinde.«

»Wie das Kreuz.«

Er schüttelte den Kopf. »Das lag versteckt. Es waren die eigenen Schwarzblütler, die mich aus meiner Heimat trieben, weil ich nicht zu ihnen paßte.«

»Das verstehe ich nicht.« Es war eine Lüge, aber ich wollte den sowieso schon redseligen Seelen-Vampir weiter aus seiner Reserve

locken.
»Die Mareks gab es schon«, sagte er plötzlich.
Daß war wieder ein Stichwort. Ich kannte die Mareks. Vor allen Dingen Frantisek Marek, den Pfähler. Er war mir ein Freund geworden, denn wir beide wollten das gleiche. Seit Hunderten von Jahren lebte die Familie Marek in Rumänien, und seit Hunderten von Jahren jagte sie Dämonen, vor allen Dingen Vampire.
Ich hatte sogar Vorfahren dieses heutigen Marek kennengelernt und mehr über den Eichenpflock erfahren, der von dem Vater auf den Sohn jeweils weitervererbt wurden.[3]
Eine sehr wechselvolle Geschichte besaß diese Familie, und auch Tarrasco, der Seelensauger, kannte die Mareks.
»Was haben die Mareks mit dir zu tun?« wollte ich von ihm wissen.
»Nichts Direktes.«
»Dann erzähle das Indirekte.«
»Läßt du mich frei?«
»Damit du noch mehr Seelen saugen kannst?«
Sein Gesicht nahm einen verschlagenen Ausdruck an. »Was sind die paar Seelen im Vergleich zu denen, die du durch meine Aussagen noch alle retten kannst.«
»Mit Dämonen lasse ich mich nicht auf krumme Geschäfte ein.«
Suko dachte ebenso. Nur reagierte er anders.
Tarrasco konnte nicht sehen, wie Suko seinen rechten Arm bewegte. Die Dämonenpeitsche bewegte sich mit, aber die drei Riemen wickelten sich nicht um die Gestalt des Seelensaugers, sondern klatschten dicht neben ihm auf den Fels. Das Geräusch überraschte Tarrasco. Hastig sprang er zur Seite, schaute auf Suko und sah dessen Nicken.
»Der nächste Schlag sitzt und zerstört dich«, versprach mein Partner.
Plötzlich wurde Tarrasco klein. Seine Wangen zuckten. Er hatte wohl eingesehen, daß es für ihn keine Chance gab. Nicht auf diese Art und Weise. Uns gegeneinander auszuspielen, würde ihm niemals gelingen. Er versuchte sogar ein Lächeln, was allerdings ziemlich mißriet.
Suko unterstrich seine Drohung noch dadurch, daß er hinter den Dämon trat und ihm seine Silberkugel-Beretta gegen den Nacken drückte. »Was glaubst du, mit was ich ihn geladen habe?« fragte der Chinese zischend. »Geweihte Kugeln, und die sind nicht nur für normale Vampire tödlich, auch für dich, mein lieber Tarrasco.«
»Er wird bestimmt reden«, sagte ich und lächelte dabei eisig.
Tarrasco war zusammengezuckt. Er machte jetzt einen ängstlichen Eindruck. Von seiner imponierenden Größe war nicht mehr viel geblieben.
»Nun?« fragte ich, »wie war das denn mit der Familie Marek?«
»Sag ihm, er soll zurückgehen!« Die Berührung der Waffe paßte dem

Seelen-Sauger nicht.

Irgendwie konnte ich das verstehen und gab Suko ein Zeichen mit dem Kopf. Zudem hatte mich der Dämon neugierig gemacht. Ich hatte plötzlich das Gefühl, daß dieser Fall noch längst nicht beendet war und wir jetzt die Chance hatten, den Anfang des roten Fadens in die Hand zu bekommen. Zudem spukten da sicherlich noch Lady X und Vampiro-del-mar herum.

Als Suko die Waffe zurückgezogen hatte, begann Tarrasco wieder zu reden. »Ich bin nicht nur vor Marek zurückgewichen, sondern auch vor einem anderen. Baron Frederick von Leppe!«

Ein neuer Name. Ich hatte ihn nie gehört. Irgendwie mußte er mit den Mareks zusammenhängen.

»Wer war das?«

»Ein alter Baron und Vampir. Er lebte wie einst Dracula auf einem großen Schloß in Rumänien. Von Leppe wurde gejagt. Die Mareks hatten ihn aufs Korn genommen. Ich aber war in sein Gebiet eingedrungen, um mir die Seelen zu holen. Das wollte von Leppe nicht. Der Baron riet mir, zu fliehen. Ich konnte nicht anders und mußte weg. Ja, ich floh, verkroch mich auf einem Schiff und kam nach England. In diesem Teil des Landes baute ich mir eine neue Existenz auf. Hier begann ich das fortzuführen, was ich in Rumänien angefangen hatte. Ich holte mir die Seelen, ich brauche sie, um existieren zu können.«

»Und Baron von Leppe?«

»Ich weiß nicht, was mit ihm geschehen ist.«

»Dann kann er noch leben?«

»Ja. Obwohl ich nicht so recht daran glauben will. Den Mareks ist so leicht keiner entkommen.«

»Gut, Tarrasco, das war die eine Seite. Es gibt aber noch eine andere. Wie war das mit Lady X und Vampiro-del-mar?«

»Wieso?«

»Keine Lügen«, sagte ich scharf. »Ich weiß, daß sie bei dir gewesen sein müssen. Ich habe die roten Vampire gesehen. Mein Freund und ich haben sie vernichtet. Und sie kommen nicht von allein herbeigeflogen. Da muß irgend etwas dahinterstecken. Wahrscheinlich Lady X und Vampiro-del-mar. Keine Lügen jetzt.«

»Sie waren hier!«

Da hatten wir die Bestätigung. »Und was wollten sie von dir, Tarrasco?«

»Informationen. Ich sollte ihnen alles sagen.«

»Worüber?«

»Über meine Heimat.«

»Rumänien?« fragte ich überrascht.

»So ist es. Sie wollten über Rumänien alles wissen und auch über die

Mareks. Vor allen Dingen der weibliche Vampir. Er brauchte meine Informationen.«

»Wollten sie hin?«

»Sicher.«

Das war eine Überraschung. Als ich Suko kurz anschaute, entdeckte ich, daß auch ihn die Worte des Seelensaugers konsterniert hatten. Es eröffneten sich plötzlich neue Dimensionen. Lady X, Rumänien, das klassische Vampirland, und vielleicht auch Frantisek Marek.

Konnte und würde es zu einer Begegnung zwischen Lady X, Vampiro-del-mar und ihm kommen?

Das war die Frage, und ich versuchte, es herauszufinden. »Hast du ihnen auch von Marek, dem Pfähler, berichtet?«

»Das mußte ich.«

Nun war auch uns einiges klar. Ich überlegte bereits, was es zu tun gab. Es würde keine leichte Aufgabe werden, das schon einmal vorweggenommen. Die Aktivitäten der Lady X hatten sich verstärkt. Sie versuchte alles, um an Macht zu gewinnen. Da stand sie Lupina, der Königin der Wölfe, in nichts nach. Gerade von ihr hatten wir in letzter Zeit Schreckliches vernommen und Schreckliches verhindert, als sie, zusammen mit ihrem Sohn, versuchte, in die Gemächer der Queen einzudringen. [4]

In Augenblicken wie diesen wurde uns klargemacht, daß wir einen Kampf an mehreren Fronten führten. Eine Front zeichnete sich plötzlich in Rumänien ab.

»Was hat Lady X vor?« Diesmal stellte Suko die Frage.

»Ich kann es nicht sagen.«

»Willst du es nicht?«

»Nein, nein. Ich kann es nicht. Wirklich nicht. Sie hat mir nichts erzählt.« Der Seelensauger hob die Schultern und drehte sich gleichzeitig zu Suko um. Er wollte durch seine Gestik und Gebärden demonstrieren, daß er nichts wußte.

So jedenfalls dachten wir.

Aber er legte uns rein.

Ich war nicht mehr so wachsam, Suko ebenfalls nicht. Und Tarrasco besaß Kraft. Er hatte eine frische Seele bekommen, nutzte seine Chance und schlug Sukos Waffenarm zur Seite.

Der Hieb war blitzschnell geführt worden, und ebenso schnell huschte Tarrasco an dem Chinesen vorbei.

Bevor wir reagierten, war er innerhalb des Tunnels verschwunden.

Dann jedoch gab es für uns kein Halten mehr!

***

Kapitän Romanescu schlich wie ein Dieb durch sein eigenes Schiff.

Er hatte nach der Entdeckung so gut wie nicht geschlafen und war

den Tag über ruhelos durch das Schiff gewandert, ohne allerdings seine unfreiwilligen Passagiere zu Gesicht zu bekommen. Die hielten sich gut versteckt. Vielleicht warteten sie auch nur die Dunkelheit ab.

Der Kapitän wußte nicht, was er noch alles machen sollte. Er überlegte hin und her. Das schaurige Geheimnis hatte er nun gelüftet. Er wußte, daß nicht in allen vier Särgen Leichen lagen. In einem zumindest lag ein lebender Toter, wahrscheinlich ein Vampir, auch wenn Romanescu ihn noch nicht gesehen hatte.

Er hockte sich schließlich in seine Kabine und dachte nach. Vor allen Dingen drehten sich seine Gedanken um die Mannschaft. Die Reise nach Rumänien würde noch einige Tage dauern, und auf der Fahrt konnte sehr viel passieren. Wer gab ihm denn die Gewißheit, daß die Blutsauger nicht plötzlich durchdrehten, weil sie es sich anders überlegt hatten?

Die Frau und das Monstrum vielleicht nicht, aber das andere Wesen in dem Sarg. Es war durchaus möglich, daß es sich befreite.

Man sagte den Vampiren schreckliche Kräfte nach, so konnte es ihnen auch gelingen, den Sargdeckel zu sprengen.

Was war zu tun?

Für Romanescu gab es nur eine Alternative. Man mußte den Blutsauger vernichten!

Als er sich zu diesem Entschluß durchgerungen hatte, da erhob er sich ruckartig. Ein harter Zug stand in seinem Gesicht. Er war kein Waisenknabe und für zusätzliche Geschäfte immer zugänglich, aber Vampire an Bord, nein, das durfte er auf keinen Fall zulassen.

Er überlegte, mit welchen Waffen man diese Blutsauger töten konnte. Viel kam da nicht zusammen, was ihm zur Verfügung stand. Da war erst einmal eine Pistole mit Silberkugeln, die er nicht hatte. Ebensowenig einen Eichenpflock oder Weihwasser. Auch kein Kreuz, aber es gab etwas anderes!

Knoblauch!

Romanesu grinste hart, als er daran dachte. Plötzlich hatte er es eilig, die Kabine zu verlassen. Sein Weg führte ihn dorthin, wo auch die Kombüse lag.

Ein italienischer Koch wirbelte dort. Gino war ein Meister seines Fachs. Er verstand es, aus wenigen Zutaten die besten Gerichte zu zaubern, und in die Kombüse ließ er außer dem Kapitän und dem Ersten Offizier keinen rein.

Romanescu ließ sich auch nur wenig bei seinem Koch blicken. Es war immer eine Überraschung, wenn er auftauchte. Als er plötzlich auf der Schwelle stand, da schreckte der Koch zusammen und schleuderte sein Pornoheft, in dem er gelesen hatte, zur Seite.

»Bleiben Sie ruhig sitzen«, sagte der Kapitän. »Ich suche nur etwas.«

»Und was, Sir?« Gino sagte immer Sir, obwohl er Italiener war.

»Knoblauch.«
Der Koch begann zu grinsen. »Wirklich Knoblauch, Sir?«
»Ja.«
»Moment.« Gino drehte sich um und holte eine Dose aus dem Schrank hervor. Er reichte sie dem Kapitän, der allerdings schüttelte den Kopf. »Nein, nicht so etwas.«
»Was dann?«
»Haben Sie keine Stauden?«
»Ja, sicher, als Dekoration.«
»Dann geben Sie mir die Dekoration. Das ist doch völlig normaler Knoblauch – oder?«
»Klar, Sir.« Der Koch bückte sich und öffnete eine Tür am Unterteil des eingebauten Schranks. Er wühlte zwischen Töpfen und Pfannen herum, fluchte ein paarmal und lachte meckernd auf, als er die lange Staude gefunden hatte und sie triumphierend in die Höhe hielt. »Das ist sie, Sir«, sagte er, »wollen Sie auf Vampirjagd gehen?«
»Natürlich.«
Gino wollte sich über den Witz totlachen, verstummte jedoch als er die ernste Miene seines Kapitäns sah. »Schon gut, Sir, schon gut. Ich meinte ja nur.«
Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, machte Romanescu kehrt und verließ die Kombüse. Zurück blieb ein ziemlich erstaunter Koch, der über Vampire nachdachte und hastig ein Kreuzzeichen schlug.
Der Kapitän aber steuerte den Laderaum an, in dem die vier Särge standen.
Er hatte ein schlechtes Gewissen, trotz seines guten Vorhabens, denn er kam sich auf seinem eigenen Schiff wie ein Fremder vor.
Von unsichtbaren Feinden fühlte er sich umgeben, eingekreist und eingekesselt, und er schaute sich immer vorsichtig um, ob nicht die Untote hinter ihm stand.
Romanescu sah sie nicht. Unangefochten erreichte er sein Ziel. Vor der Tür zum Lagerraum blieb er erst einmal stehen. Dabei zog er seinen Kopf ein, und eine Gänsehaut lief über seinen Rücken. Die Knoblauchstaude hielt er in der rechten Hand. Sie setzte sich aus zahlreichen Knollen zusammen. Wie eine Kette reihten sie sich aneinander. Damit mußte der Vampir doch zu töten sein!
Er schloß auf.
Stille wie in einem Grab herrschte innerhalb des Laderaums. Kein Kratzen oder Stöhnen wie bei seinem ersten Besuch war zu vernehmen, denn die Toten redeten nicht.
Bevor Romanescu weiterging, drückte er die Tür sacht ins Schloß.
Niemand sollte ihn sehen.
Er hatte auch eine Lampe mitgenommen. Die Taschenlampe konnte man als sehr lichtstark bezeichnen. Sie würde ausreichen, um den

Lagerraum für seine Zwecke auszuleuchten.
Er schaltete sie ein.
Der helle, breite Finger fand seinen Weg durch die Dunkelheit, schnitt einen Tunnel, in dem der Staub tanzte, und Romanescu sah auch die vier Särge.
Sie standen exakt nebeneinander. Ein schauriger Anblick, der ihm eine Gänsehaut über den Körper trieb.
Ein Zurück gab es für ihn nicht.
Mit zielstrebigen Schritten näherte er sich den vier Totenkisten und legte seine Lampe so auf einen nicht weit entfernt stehenden Karton hin, daß der Strahl die vier Särge traf.
Seine Lippen bildeten nur einen Strich, als er sich bückte und nach den Verschlüssen schaute.
Sie waren noch immer zu.
Er wußte aber, wie er sie zu öffnen hatte. Mit einer Hand machte er dies, denn in der anderen behielt er die Knoblauchstaude.
Dann war der Sarg offen.
Im nächsten Augenblick wurde der Kapitän überrascht, denn von innen drückte etwas gegen den Deckel und schleuderte das schwere Ding förmlich in die Höhe.
Romanescu wich zurück. Trotzdem wurde er gestreift, spürte den Aufprall an der Hüfte und sah aus der offenen Totenkiste eine weibliche Gestalt in die Höhe schnellen.
Eine junge Frau noch, aber mit den vorstehenden, spitzen Zähnen eines Blutsaugers bestückt…

***

Tarrasco hatte uns tatsächlich geleimt. Das ärgerte mich maßlos. Wie ein Schatten war er in dem Gang verschwunden. Und nicht nur das.
Er verschwand aus unserem Blickfeld.
Der Gang führte zum Meer. Er endete dort, wo an den Felsen die Brandung gebrochen wurde und es zu einem Wirrwarr aus gewaltigen Steinen kam.
Dort gab es auch Verstecke, die der Dämon auf keinen Fall erreichen sollte.
Suko, der näher zum Gang hin gestanden hatte, war der erste, der eintauchte. Er besaß mir gegenüber einen Vorsprung, aber er konnte nicht schießen, da der Tunnel nicht gerade verlief, sondern einen leichten Knick aufwies, und den hatte Tarrasco bereits hinter sich gelassen, so daß er unseren Blicken entzogen war.
Ich sprang über herumliegende Steine, achtete darauf nicht zu stolpern und sah vor mir Sukos Rücken.
Der Tunnel war nicht sehr lang, uns aber kam er lang vor, und wir atmeten beide auf, als wir ihn hinter uns gelassen hatten und endlich

im Freien standen.
Wo steckte Tarrasco?
Suko war stehengeblieben. Wie auch ich schaute er auf das Wasser und die vor uns liegenden Felsen, die aus dem Meer wie kleine, dunkle Buckel ragten.
Irgendwo dazwischen hatte der Seelensauger seine Deckung gefunden, was uns überhaupt nicht gefiel.
»Der leimt uns noch«, sagte Suko voller Wut.
Nein, nicht, denn ich hatte ihn gesehen. Links von uns lief er parallel zu der sich neben ihm hochtürmenden Steinwand. Er befand sich zwischen Brandung und Wand, wollte auf keinen Fall hinaus aufs Meer. Vielleicht war das Wasser zu gefährlich.
Sein langer Mantel wehte. Er wurde vom Wind erfaßt und hinter seinem Rücken wie ein schwarzer Schleier in die Höhe gehoben.
Schnell konnte er auch nicht laufen, es langen einfach zu viele Hindernisse auf dem Boden.
»Den kaufen wir uns!«
Wir hatten längst die Verfolgung aufgenommen, als Suko das sagte. Und er war es auch, der schoß.
Suko hatte gut gezielt. Nur knapp jaulte das geweihte Silbergeschoß an Tarrascos Kopf vorbei und klatschte gegen die Felswand links neben ihm.
Er duckte sich, geriet aus dem Laufrhythmus, und wir holten auf.
»Stehenbleiben!« brüllte ich gegen das Donnern der Brandung an.
Der Seelen-Vampir hörte nicht oder wollte nicht hören. Er mußte nur weg und tat etwas, was wir beide nicht für möglich gehalten hätten. Er änderte die Richtung radikal. Im spitzen Winkel huschte er nach rechts weg, auf das Wasser zu.
»Der ist verrückt«, sagte Suko.
Das war er in der Tat. Oder aber die Panik trieb ihn dazu, denn wir hatten ihn ziemlich in die Enge gedrückt. Bevor wir ihm den Weg abschneiden konnten, hüpfte er bereits von Felsen zu Felsen. Er ruderte mit den Armen und versuchte so, sein Gleichgewicht zu halten.
Dann rauschte eine Welle heran.
Mächtig war sie von der Brandung erfaßt worden und wurde gegen die Felsen geschleudert. Ein Vorhang aus Gischt wirbelte hoch, die Wasserkraft schleuderte ihn auf den Vampir zu, der sich vorkommen mußte wie unter einer Dusche.
Nein, er hatte keine Chance mehr und würde uns nicht entkommen.
Wegen der Dunkelheit sahen wir ihn nur schattenhaft. Er stand inmitten des Sprühs, wirbelte mit seinen Armen und war auf einmal verschwunden. Auch ich sackte ein, als ich in eine Spalte trat, die plötzlich mit Wasser ausgefüllt wurde.

Suko huschte an mir vorbei, kletterte auf einen besonders hoch aus dem Wasser ragenden Felsen und schaute sich um.

Er hatte so lange Zeit, bis die nächste Welle anrollte, und diese Spanne nutzte er.

»Da steckt Tarrasco!« Suko deutete von mir aus gesehen nach rechts. Ich brauchte den Felsen erst nicht zu erklettern, sondern sah auch von meinem Standort aus, wo sich der Vampir aufhielt. Er war durch die anrollende Welle von seiner festen Unterlage gespült worden und lag unglücklich eingeklemmt zwischen zwei Felsen.

Die Arme ragten aus dem Wasser. Beide Hände hielt er rechts und links in das Gestein gekrallt, und so versuchte er, sich aus dem Wasser zu ziehen, bevor die nächste Welle anrollte.

Dabei schrie er.

Vampire vertragen fließendes Wasser nicht, war es bei ihm auch so?

Er mobilisierte seine Kräfte, und wir sahen die Hände plötzlich rot aufleuchten.

Die nächste Welle!

Sie donnerte gegen die weit ins Wasser geschobenen Felsen, wurde gebrochen und fand trotzdem noch ihren Weg. Das meiste Gestein wurde überspült. Helle Schaumstreifen wirbelten und schäumten herbei. Sie erfaßten alles.

Auch den Seelensauger.

In seiner Felsspalte, die von der heranrollenden Welle überschwemmt wurde, war er plötzlich nicht mehr zu sehen.

Auch ich kam nicht schnell genug weg und wurde von dem Wasser erfaßt, obwohl ich schon dorthin sprang, wo auch der Vampir lag. Die auslaufende Welle hatte noch Kraft, obwohl sie nur bis zum Knie reichte. Fast hätte sie mich umgerissen. Sekundenlang war mir die Sicht durch den Gischtvorhang genommen.

Als ich wieder den »Durchblick hatte«, erkannte ich auch den Seelenvampir. Er klemmte noch in der Spalte zwischen den Felsen, hatte seinen Kopf erhoben, so daß ich in das Gesicht schauen konnte.

Es war verzerrt.

Tarrasco mußte Todesängste durchstehen, und das fließende Wasser war dabei, den Seelenvampir zu zerstören.

Die Haare schwemmte es bereits weg, so daß eine grau schimmernde Kopfhaut zum Vorschein kam.

Er würde noch nicht sterben. Vielleicht dauerte es eine Stunde, bis das fließende Wasser ihn zerstörte.

Ich ging in die Knie. Unsere Blicke trafen sich. Er verzerrte sein Gesicht, wobei ich erkannte, daß die Haut auf seiner Stirn einen weißlichen Schimmer angenommen hatte und sich bestimmt bald lösen würde.

»Da kommt die nächste Welle!« rief Suko.

Die wollte ich nicht mehr erwarten, sondern dem Seelensauger die anderen Qualen ersparen. Er hatte uns schließlich auf die Spur nach Rumänien gebracht.

Ich nahm mein Kreuz.

Als er sah, daß sich meine Hand mit dem Kruzifix seinem Gesicht näherte, da drehte er fast durch und begann gellend zu schreien.

»Neiiinnnn!« Furchtbar war dieser Ruf, und er verstummte erst, als ich das Kreuz gegen sein Gesicht preßte.

Da erfaßte uns die Welle.

Ich mußte mich festklammern, um nicht umgerissen zu werden, aber ich fand den Halt.

Die Welle lief ab, Suko stand plötzlich neben mir und starrte zusammen mit mir auf das, was von Tarrasco zurückgeblieben war.

Nicht viel…

Fragmente eines Schädels, widerlich anzusehen. Knochen und eine gallertartige Masse dazwischen.

»Das war's wohl«, meinte Suko.

Nein, es war noch nicht alles, denn einen Augenblick später lösten sich die Schemen aus dem vergehenden Körper des Seelen-Vampirs.

Helle, flatternde Streifen, die ihren Weg in Richtung Himmel suchten und für uns nur kurz zu sehen waren, bevor sie sich auflösten.

Jetzt waren auch die Seelen seiner Opfer erlöst und konnten ihre ewige Ruhe finden.

Ich stand auf.

Naß bis auf die Haut war ich und merkte erst jetzt, wie schneidend der Wind war.

Suko grinste. »Bevor wir oben sind, bist du wieder getrocknet, Alter. Los komm!«

Der Vorschlag war gut. Hier hatten wir nichts mehr verloren.

Cornwall konnten wir vorerst vergessen, den Fall allerdings nicht, denn Rumänien, das Land der Vampire, wartete auf uns.

Und auch Marek, der Pfähler…

ENDE des ersten Teils

[1]Siehe John Sinclair Nr. 217 »Die Hexeninsel«
[2]Siehe John Sinclair Nr. 243 »Die Schädelkette«
[3]Siehe John Sinclair Nr. 139 »Im Land des Vampirs«
[4]Siehe John Sinclair Nr. 242 »Werwolf-Terror in Soho«